

## 7. Das 21. Jahrhundert

### Ambivalente Zeiten

---

#### 7.1 Zeitdiebe

Wer oder was stiehlt uns im Alltag eigentlich die Zeit, sodass wir oft die Empfindung von Zeitmangel oder Beschleunigung haben? Während wir Zeit mit Familie und Freunden nicht als gestohlen bezeichnen würden, gibt es wohl andere Umstände, die wir bei genauer Betrachtung vielleicht doch als Zeitdiebstahl deklarieren könnten. In diesem Teil soll daher ein genauer Blick auf unsere alltagspraktischen Verwicklungen geworfen werden.

»Do it yourself!« – Die Idee der Verlagerung der Arbeit hin zum Kunden ist eine Idee des betriebswirtschaftlichen Managementdenkens. Inspiriert wurde dies durch unkonventionelle Geschäftsmodelle einiger Vorreiterfirmen. IKEA ist hier wohl das bekannteste Beispiel. Die Möbel des Anbieters sind deshalb günstig, weil ein Großteil der zur Endmontage nötigen Arbeitszeit von den Kunden selbst übernommen wird. Das Konzept des arbeitenden Kunden hat den Anschein von Emanzipation von eingeschränkten Vorgaben und Kaufoptionen. Es entstand am Beginn der Dienstleistungsgesellschaft, die den Kunden und seine Wünsche notwendig in ihre Angebote einbeziehen muss.<sup>1</sup> In zunehmendem Maße wurde dieser kundenorientierte Blick der Unternehmen bald schon systematisch auf die Frage zugespitzt, welche Arbeiten auf den Kunden outgesourct werden können. Der Kunde wurde mehr und mehr zum Bestandteil der Kostenkalkulation des Un-

---

1 Vgl. Voß, Gerd-Günter; Rieder, Kerstin: Der arbeitende Kunde: Wenn Konsumenten zu unbezahlten Mitarbeitern werden. Campus Verlag, Frankfurt a.M.; New York 2005, S. 115.

ternehmens. Diese Unternehmen wurden schleichend zu Zeitdieben ihrer Kunden.

Als bald zeigte sich, dass das Modell des arbeitenden Kunden sehr vielfältige Formen annehmen konnte: Egal ob es darum geht, Regale selbst zusammenzubauen, zum Heimwerker zu werden, statt Handwerker zu engagieren, vermeintlich bequem am Vorabend des nächsten Fluges von zu Hause aus einzuchecken oder sich gleich die gesamte Reise im Online-Tarifdschungel zusammenzustellen, stets haben die Anbieter an Personal und Geld gespart.<sup>2</sup> Lang vergessen mag es sein, dass auch das Tanken nicht immer selbst verständlich Eigenleistung war, und Gleiches gilt für die Warenauslese zwischen den labyrinthischen Regalen im Supermarkt, die den persönlichen Kauf am Tresen des Einzelhandelsgeschäftes weitestgehend ersetzt hat.<sup>3</sup>

Insbesondere die technischen Kommunikationsmittel des 21. Jahrhunderts kamen hier einem weiteren Ausbau zugute. Das Onlinebanking etwa stellt die Mittel bereit, das eigene Konto, alle Transaktionen oder auch Aktienkäufe selbst zu tätigen. Dazu allerdings ist ein technisches Wissen notwendig (und die Ausstattung).<sup>4</sup> Auch dieses Wissen stellen die Unternehmen bereit. Doch das Einarbeiten in die Materie wird den Kunden überlassen. Dies begleitend erfolgte eine Personalreduktion im Bankensektor. Persönliche Beratung wird zwar weiterhin angeboten, jedoch ist diese nun unter Umständen mit einem Aufpreis verbunden.<sup>5</sup>

Gerd-Günter Voß und Kerstin Rieder Beschreiben in ihrem Buch *Der arbeitende Kunde. Wenn Konsumenten zu unbezahlten Mitarbeitern werden* (2005), wie am Anfang des neuen Jahrtausends der sogenannte »Reforce-based-View« der Betriebswirtschaftslehre die Kundenbeziehung als eine Ressource entdeckte: Kunden können demnach mit ihrem Erfahrungswissen, ihren sozialen Netzwerken und ihrer eignen Zeit Co-Produzenten, Co-Designer, Co-Marketer sein.<sup>6</sup> Die Grundsteine dieses sich bis heute in Weiterentwicklung befindlichen Denkens lassen sich allerdings nach Voß und Rieder bis in die 60er-Jahre zurückführen. Um die dem Mehrwert dienliche Zuarbeit der Kunden zu pflegen,

2 Vgl. ebd., S. 26-40.

3 Vgl. ebd., S. 26-40.

4 Vgl. ebd., S. 52-85.

5 Vgl. ebd., S. 52; 56.

6 Vgl. ebd., S. 104.

wird von der Managementliteratur etwa eine systematische »Kundenentwicklung« analog zur Personalentwicklung vorgeschlagen.<sup>7</sup> Solch sorgfältig geschaffene und gehegte Werbeträger, Kundennetzwerke oder Communities dienen als weitere Multiplikatoren.<sup>8</sup> Der arbeitende Kunde, der sich selbst bedient und sich darüber hinaus vernetzt, ist nach Voß und Rieder ein unbezahlter Arbeiter und damit eine neu entdeckte und mobilisierte Ressource.

Heute kann man im Sinne des von Voß und Rieder beschriebenen idealtypischen Sozialtypus auch an die populären Influencerinnen und Influencer denken, die ihre Konsumerfahrung von Lifestyleprodukten als Event auf Youtube preisen.<sup>9</sup> Zumindest diese arbeitenden Kunden werden im Unterschied zur Masse tatsächlich auch bezahlt. Neben dem Homeoffice sind also auch die arbeitenden Kunden ein weiteres Beispiel dafür, wie sich die Arbeit immer mehr vor die Tore der Fabrik und in die Gesellschaft hinein-verlagert, wie es Antonio Negri und Michael Hardt formulierten.<sup>10</sup>

Beim aktiven und bewussten Kunden ist jedoch noch kein Endpunkt der beschriebenen Entwicklung erreicht: Heute sind es primär die anfallenden Verhaltensdaten aus Smartphone- und App-Nutzung sowie Social-Media-Aktivitäten, die als wertvolle Ware gehandelt werden. Denn mit massenhaften Nutzerdaten lassen sich Produkte zielgenauer bewerben. Dabei wird durch die Setzung von klugen Anreizstrukturen durchaus auf die direkte Dateneingabe bzw. die aktive Einspeisung von kreativen Inhalten durch die Nutzer gezielt. Insbesondere bei Online-Plattformen wie Facebook oder YouTube werden die Nutzer nicht nur als passive Konsumenten, sondern eben auch als aktive »Prosumenten« begriffen und manche begreifen sich selbst auch als solche. Doch auch jene, die sich ihrem Selbstbild nach als bloße Nutzer der neuen digitalen Plattformen und Applikationen begreifen, produzieren und arbeiten für Firmen, die im Hintergrund ihre Daten gewinnbringend verarbeiten. Die digital gestützte Freizeitkommunikation der

---

7 Vgl. ebd., S. 102; 105.

8 Vgl. ebd., S. 127; 142.

9 Siehe dazu Nymoen, Ole; Schmitt, Wolfgang M.: *Influencer. Die Ideologie der Werbekörper*. Suhrkamp, Berlin 2021.

10 Vgl. Hardt, Michael; Negri, Antonio: *Demokratie. Wofür wir kämpfen*. Campus Verlag, Frankfurt a.M.; New York 2009, S. 18-22.

Menschen ist zur eigentlichen Ware geworden.<sup>11</sup> Die ausgefeilte KI der Social Media Unternehmen setzt alles daran, den Strom der Daten laufen zu lassen. Praktisch bedeutet dies, die User durch geschickte Anreizsetzungen möglichst ununterbrochen durch ihren Newsfeed scrollen zu lassen. Jedes Like ergibt ein detaillierteres Profil.

Doch wird die in sozialen Netzwerken stattfindende Gleichzeitigkeit von Konsumtion und Produktion (von Zeichen, Texten, Bildern etc.) von vielen der Prosumenten bisher nicht als Arbeit begriffen:

»Befragt man Internetnutzerinnen, wie sie ihre Onlineaktivität einschätzen, würde wahrscheinlich nur eine Minderheit sagen, dass es sich dabei um Arbeit handele. Häufig angeführte Gründe dafür sind, dass die Nutzung sozialer Medien in der Freizeit stattfindet, Spaß macht, kein (greifbares) Arbeitsprodukt entsteht und nicht entlohnt wird.«<sup>12</sup>

Den kommerziellen Plattformdiensten gelingt hier also eine unbemerkte Abschöpfung verwertbarer Daten, genauer gesagt der Freizeitkommunikation, die sie an produzierende Unternehmen zur Optimierung ihrer Werbung verkaufen.<sup>13</sup>

11 Vgl. Seignani, Sebastian: Digitale Arbeit und Prosumption im Kapitalismus. In: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hg.): Marx und die Roboter: Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit. Karl Dietz Verlag Berlin, Berlin 2019, S. 293-310.

12 Ebd., S. 295.

13 Timo Daum formuliert dies folgendermaßen: »Es sind die Nutzer auf den Plattformen, diese Doppelwesen aus Kunden und Arbeitern, die einen nicht enden wollenden Strom an Daten liefern, die somit als Ergebnis nicht entlohnter Userarbeit betrachtet werden können [...]. Heute erfreut sich das Modell des user generated content der Umsetzung auf breiter Front: Milliarden Menschen sind so in den nutzergetriebenen Kapitalverwertungsprozess eingebunden und arbeiten direkt fürs Kapital. Auch bei Negri und Hardt findet sich die Überzeugung, Wert werde durch biopolitische Arbeit bei der Produktion des sozialen Lebens selbst erzeugt.« Daum, Timo: Künstliche Intelligenz als die vorerst letzte Maschine des digitalen Kapitals. In: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hg.): Marx und die Roboter: Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit. Karl Dietz Verlag Berlin, Berlin 2019, S. 321. Siehe dazu: Hardt, Michael; Negri, Antonio: Empire. Die neue Weltordnung. Campus Verlag, Frankfurt a.M.; New York 2002.

Diese beschriebene Beziehung ist allerdings keineswegs auf unsere kurzen Blicke auf Facebook beschränkt: Die Apps auf unserem Smartphone, smarte Gegenstände, Smart Homes und das uns begleitende Internet der Dinge, all diese Elemente sind, die die Harvard-Ökonomin Shoshana Zuboff in ihrem Buch *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus* (2018) als »trojanischen Pferde« beschreibt. Sie spähen uns aus, indem sie unsere Bewegungs- und Handlungsdaten mehr oder weniger anonymisiert abgreifen und an Dritte verkaufen, ohne dass wir davon wissen oder etwas dagegen tun können, insofern wir auf die Technologien nicht gänzlich verzichten möchten.<sup>14</sup> Informationen über das Verhalten und die Kommunikation der Menschen sind der Rohstoff der neuen Digitalwirtschaft. »Big Data« ist für Zuboff daher ein Euphemismus, genauso wie »smarte Dinge« besser als »diebische Dinge« angesehen werden sollten. Die Daten, die sie auslesen, bezeichnet Zuboff als »Schmuggelware«.

Zuboff fragt in ihrer Diagnose auch nach den Akzeptanzgründen für derart einbindende Geschäftsmodelle, die auf die Zuarbeit der Kunden als bewusste oder unbewusste Prosumenten bauen. Die Antwort liegt für sie letztlich darin begründet, dass die Menschen von den Entwicklungen überrascht wurden, ebenso wie die karibischen Indigenen, die die spanischen Konquistadoren in ihren glänzenden Rüstungen zunächst für Götter hielten – sodass die Konquistadoren Amerika per Deklaration in Besitz nehmen konnten.<sup>15</sup> Für Zuboff spielt heute Google die Rolle des Eroberers, der per Deklaration unsere Verhaltensdaten für sich in Besitz nimmt, ohne dass jemand zu Beginn des Internetzeitalters daran Anstoß nahm.<sup>16</sup> Seitdem haben uns die Versprechen digitaler Dienste und die darin inbegriffene Überwachung des öffentlichen Raumes bzw. aller privaten Aktivitäten schnell umspinnen. Jetzt, da wir erst langsam gewahr werden, was uns diese Dienstleistungen wirklich kosten, ist es bereits sehr schwer geworden, die über fremde Server stabilisierten sozialen Beziehungen zu transferieren.

Den Kernprozess des Überwachungskapitalismus, mit dem Mehrwert generiert wird, nennt Zuboff »Rendition«. Unter Rendition versteht sie einen intransparenten Prozess oder eine operative Praktik, die

14 Zuboff, Shoshana: *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Campus Verlag, Frankfurt a.M.; New York 2018.

15 Vgl. ebd., S. 207-212.

16 Vgl. ebd., S. 210.

fließend, einem ständigen Livestream gleichend, unsere Verhaltens- und Körperdaten mittels smarter Dinge, Kameras und Sensoren abgreift und uns so schleichend enteignet. Dieser Prozess verändert zugleich die überwachten Subjekte, die sich mehr und mehr widerstandslos dem Überwachungssog übereignen. Beispielhaft erläutert Zuboff den Prozess an smarten Staubsaug-Robotern, die unsere Wohnungen vermessen, smarten Betten, die unser Schlaf- und Liegeverhalten in die Cloud senden, oder smarten Kleidungsgegenständen, die unsere Bewegungs- und Körperdaten versenden, um uns mittels »Geofencing« auf die uns im Moment umgebenden Konsummöglichkeiten aufmerksam zu machen.<sup>17</sup>

Auch kann die Rendition zukünftig unter die Haut gehen. Das neueste Ziel ist nach Zuboff die Vermessung unserer Gefühle mittels intelligenter Gesichtserkennungsalgorithmen, die mehr als nur drei Ausdrücke unterscheiden können. Gleiches gilt für Sprache und Stimmen, die etwa von immerzu lauschenden smarten Fernsehgeräten und akustischen Assistenzsystemen erfasst werden. Scheinbar intuitiv kann dann unsere technische Umgebung auf unsere Gemütszustände reagieren. Die Idee der Personalisierung von Konsummöglichkeiten ist hier das Einfallstor für die diebische Rendition. Zuboff zeigt, dass nicht nur unser Arbeitsleben Werte schafft, die unserem Zugriff entzogen sind, sondern dass auch unser digital gestütztes Freizeitverhalten uns in gewinnbringende Arbeiter verwandelt hat.<sup>18</sup> Die tatsächlichen Konsumakte in der freien Zeit, die Adorno einst kritisierte, weil sie freie Zeit in bloße Hobbykultur degenerieren, sind hier nicht mehr allein Gegenstand der korrumpierenden Wertschöpfung, sondern nun auch unsere zwanglose private Kommunikation, die wir über und in digitale Mittel und Netzwerke führen.

Die Industrie ist zum Zeitdieb geworden. Sie verspricht uns zwar durch die neuesten Technologien enorme Zeitersparnisse, etwa durch vereinfachte Kommunikationsmittel wie Smartphones und E-Mails, doch bekanntermaßen erhöht sich mit diesen Kommunikationsaufkommen. Auch die neusten Ideen des »Solutionismus«<sup>19</sup> der Ingenieure

17 Vgl. ebd., S. 269–292.

18 Siehe dazu: Voß, Gerd-Günter: Der arbeitende Nutzer: Über den Rohstoff des Überwachungskapitalismus. Campus Verlag, Frankfurt a.M.; New York 2020.

19 Morozow, Evgeny: Smarte neue Welt: Digitale Technik und die Freiheit des Menschen. Karl Blessing Verlag, München 2013.

und Programmierer des Silicon Valley versprechen aktuell mehr freie Zeit. Das neueste Ziel ist es, den Tod zu überlisten. Der Pay-Pal-Gründer und Milliardär Peter Thiel etwa glaubt fest daran, sein Leben durch Stammzellen anregende Bluttransfusionen möglichst junger Spender wesentlich zu verlängern.<sup>20</sup> Thiels Vorstellungen sind heute wohl noch Dystopie, doch der Spätkapitalismus hat die Tendenz zur 24-Stunden-/7-Tage-Gesellschaft. Heutige Städte sind dauerbeleuchtet und kennen keine Nacht mehr. Die globalisierte Gesellschaft hat die Tendenz, den Schlaf zurückzudrängen.<sup>21</sup> Für den russischen Satiriker Michail Michailowitsch Soschtschenko hatte auch der sowjetische Sozialismus ein ähnliches Ziel gehabt. Pointiert nannte er eine seiner Erzählungen *Schlaf' schneller, Genosse!* (1940).<sup>22</sup> Freie Zeit als Schlaf hat das Potenzial zum Widerstand, egal welches ideologische Vorzeichen das umgebende politische System hat.

## 7.2 (Nicht-)Automatisierung und Bullshit-Jobs

Die Arbeitswelt erfuhr durch die Coronakrise einen starken Impuls die Prozesse noch viel stärker als je zuvor zu digitalisieren und zu dezentralisieren. Viele wurden auf das Homeoffice verwiesen. Ad hoc mussten eingespielte Abläufe mittels ausgeprägten Einfallsreichtums umgestellt werden. Der Ruf nach persönlicher Kreativität im Arbeitskontext einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft ist jedoch nicht gänzlich neu: Nach Boltanski und Chiapello erhob der *Neue Geist des Kapitalismus* (1999) bereits vor einigen Jahrzehnten die persönliche »Autonomie, Spontaneität, Mobilität, Disponibilität, Kreativität, Plurikompetenz [und] die Fähigkeit, Netzwerke zu bilden [...]«<sup>23</sup> zu den entscheidenden Erfolgs-

20 Drösser, Christoph: Peter Thiel: Lieber ewig wahnsinnig als normal und sterblich. In: Die Zeit (04.08.2016), online unter: <https://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2016-08/blut-experimente-jugend-unsterblichkeit-silicon-valley-peter-thiel> (Abruf am 02.4.2020).

21 Siehe dazu: Crary, Jonathan: 24/7. Schlaflos im Spätkapitalismus. Wagenbach Verlag, Berlin 2014.

22 Soschtschenko, Michail Michailowitsch: *Schlaf' schneller, Genosse!* Erzählungen. Ullstein, Frankfurt a.M.; Berlin 1966 (1940).

23 Boltanski, Luc; Chiapello, Ève: *Der neue Geist des Kapitalismus*. UVK, Konstanz 2003, S. 143.

faktoren des postmodernen Managers. Mit der Coronakrise wurde dies nun aber nicht mehr nur von den leitenden Angestellten eingefordert, sondern auch von den normalen Angestellten. Alle mussten und müssen im Homeoffice Autonomie und Kreativität sowie technologische Lernfähigkeit beweisen.

Nachdem alle Menschen die digitale Kommunikation über soziale Netzwerke und Kommunikationstools in ihrem privaten Räumen eingeübt haben, werden sie in der Krise zum Muss einer weiter flexibilisierten Arbeitskultur. Diese Entwicklung bringt für die Arbeitnehmenden eine spannungsgeladene Situation mit sich: Einerseits sind sie nun mit sehr hohen Anforderungen konfrontiert in dem Maße, wie der soziale, kreative und technologische Druck auf sie wächst. Andererseits entstehen potenziell neue Freiräume durch diese neuen technologischen Möglichkeiten: Pendelzeiten könnten entfallen, die eigenen Interessen und Fähigkeiten lassen sich über die Angebote des Internets während und nach der Arbeit fast spielerisch erweitern.

Die entscheidende Frage dieses Kapitels ist, ob die digitale Arbeit eher zur Entfremdung oder zur Emanzipation neigt. Entgegen vieler Skeptiker, die darauf verweisen, dass viele Tätigkeiten nicht unbedingt in hohem Maße automatisiert werden, sondern vielmehr an unsichtbare Orte verschoben werden (und daher auch die Diskussion über das Zeitalter immaterieller Arbeit oder kreative Wissensarbeit verfehlt sei)<sup>24</sup>, gehe ich davon aus, dass, trotz der sicher auch stattfindenden globalen Verschiebungen von handfester Arbeit, fast allen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen eine stärkere Auseinandersetzung mit digitalen Technologien und kreativen Erfordernissen bevorsteht. In einem Kapitalismus, der von Imagebildern lebt, gibt es eine diese produzierende Klasse prekär beschäftigter Hochschulabsolventen, die sich in Anlehnung an den Begriff des Proletariats auch als »Kognitariat« begreifen könnten.<sup>25</sup> Weiterhin gibt es aber auch die altbekannten Werktätigen. Für diese gilt nun, dass auch deren Arbeitsalltag, der vorwiegend von analogen Routinetätigkeiten und Normalisierungsarbeiten geprägt ist, sich nun im Kontext einer

24 Siehe dazu: Fischbach, Rainer: Was von der Arbeit bleibt. In: MAKROSKOP. Magazin für Wirtschaftspolitik, Frühjahr/Sommer 2020, S. 55-59.

25 Siehe dazu: Berardi, Franco Bifo: Die Seele bei der Arbeit. Von der Entfremdung zur Autonomie, Matthes & Seitz, Berlin 2019, S. 9; 110.

digitalen Gesellschaft mit neuen Kommunikationswegen und Plattformen abspielt. Online gesehen und bewertet zu werden ist für fast alle Firmen und Soloselbstständigen relevant, während etwa Pflegekräfte Tablets zur Dokumentation ihre Arbeit benutzen. Dies erfordert Zeit zur Einarbeitung, kann aber potenziell schließlich Zeit zugunsten des Zwischenmenschlichen frei werden lassen. Eine grundlegende »digital literacy« zu erwerben bedarf einer persönlichen Fortbildungszeit, um die niemand mehr herumkommt. Die Digitalisierung der Arbeitswelt ist umfassend und unaufhaltsam, ihre konkrete Ausgestaltung jedoch ist eine politische Frage.

Die entscheidende Frage lautet heute, ob bestimmte Teiltätigkeiten mancher Arbeitsplätze digitalisiert oder automatisiert werden können, damit das befähigende Potenzial, das die neuen Technologien bieten, von den Individuen ausgeschöpft werden kann. Dabei sind wir auf gesellschaftspolitische Entscheidungsfragen verwiesen: Welchen politischen Rahmen wollen wir dem technologischen Fortschritt geben? Der Ökonom Robert Skidelsky meint meines Erachtens zu Recht: »Es sollte eine natürliche und wünschenswerte Konsequenz einer fortschrittlichen Gesellschaft sein, den Zeitaufwand für erforderliche Arbeit zu reduzieren.«<sup>26</sup> Im Folgenden werden Theorien über und Beispiele aus der neuen digitalen Arbeitswelt versammelt und bewertet, die mit dem Aspekt der Zeitlichkeit verkoppelt sind. Abschließend soll die Frage diskutiert werden, wie mit den neuen Technologien gesellschaftspolitisch umgegangen werden sollte.

Timo Daum gibt in seinem Buch *Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie* (2017) seinen Lesern ein einprägsames Alltagsbeispiel zur Frage der Automatisierung in kapitalistischen Ökonomien: Wider die Erwartung vieler Menschen, die sich während der automobilfuturistischen 60er-Jahre die Zukunft erträumten, wurden Tankwarte nicht durch Roboter ersetzt. Stattdessen kam das Selbsttanken in Mode. Daum kommentiert dies mit: »Zweierlei kann man daraus lernen: Erstens wird nicht alles, was automatisiert werden kann, auch tatsächlich automatisiert. Zweitens bleiben aber auch nicht zwangsläufig die

---

26 Skidelsky, Robert: *Automatisierung der Arbeit: Segen oder Fluch?* Passagen Verlag, Wien 2020, S. 69.

»Arbeitsplätze erhalten«. [S]o alt wie der Kapitalismus ist die Frage, ob menschliche Arbeit durch Maschinen ersetzt werden wird.«<sup>27</sup>

Im Jahr 2013 machte eine Studie von Michael A. Osborne und Carl Benedikt Frey von sich reden, die für den Arbeitsmarkt in den USA ein Automatisierungspotenzial von 47 Prozent aller Beschäftigten für die nächsten 20 Jahre prophezeite.<sup>28</sup> Zwischenzeitlich sind diese Schätzungen durch neuere Studien weitestgehend relativiert worden.<sup>29</sup> Die Arbeitsplätze werden durch die Industrialisierung und Digitalisierung im Durchschnitt wohl nicht in einem großen Ausmaß verloren gehen. Aktuelle Schätzungen gehen von ca. 25 Prozent der deutschen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten aus, die ein hohes Substituierbarkeitspotenzial haben.<sup>30</sup> Tatsächlich ließe sich eine lange Geschichte der

- 
- 27 Daum, Timo: Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie. Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 92.
  - 28 Frey, Carl Benedikt; Osborne, Michael A.: The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerization? Oxford Martin School working paper, University of Oxford, Oxford 2013.
  - 29 Vgl. Staab, Philipp; Butollo, Florian: Sündenbock Roboter: Hype und Hysterie um die Digitalisierung der Arbeitswelt. In: Le Monde diplomatique, Februar 2020, S. 3.; Bonin, Holger; Gregory, Terry; Zierahn, Ulrich: Übertragung der Studie von Frey/Osborne (2013) auf Deutschland. Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Mannheim 2015.
  - 30 In einem Bericht des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) heißt es allerdings über die tatsächliche perspektivische Ausschöpfung von Substituierbarkeitspotenzialen: »Zusammenfassend kann man also sagen, dass sich die Berufsstruktur zugunsten der Beschäftigung in Berufen mit niedrigeren Substituierbarkeitspotenzialen entwickelt hat. Allerdings ist der Zusammenhang nicht stark. Das heißt, Substituierbarkeitspotenziale sind ein wichtiger, aber nicht der einzige Erklärungsfaktor für die Beschäftigungsentwicklung. So ist die Beschäftigung der Lager- und Transportarbeiter oder der Mechatroniker in den letzten Jahren trotz eines hohen Substituierbarkeitspotenzials gewachsen. Umgekehrt ist die Zahl der Verbraucherberater gesunken, obwohl dieser Beruf ein Substituierbarkeitspotenzial von 0 Prozent aufweist. [...] Die steigende Betroffenheit von einem hohen Substituierbarkeitspotenzial muss nicht heißen, dass viele Menschen zukünftig durch die fortschreitende Digitalisierung aus dem Arbeitsmarkt verdrängt werden. Geschätzt wird, dass es bis 2025 in einer digitalisierten Arbeitswelt einerseits 1,5 Millionen Arbeitsplätze nicht mehr geben wird, gleichzeitig aber etwa genauso viele Arbeitsplätze neu entstehen.« Dengler, Katharina; Matthes, Britta: Substituierbar-

Fantasie einer »menschenleeren Fabrik« nachzeichnen, die schon um 1835 mit Bezug auf Textilfabriken ihren Anfang nahm und seitdem phasenweise in unzähligen Variationen wiederkehrte.<sup>31</sup>

Die Debatte ist zudem dazu übergegangen, weniger von potenziell automatisierbaren Professionen zu sprechen, als von Tätigkeiten innerhalb bestimmter Arbeitsprofile. Zugleich steigen damit die Mensch-Maschine-Interaktionen und die generellen Anforderungen an gegenwärtige Berufsprofile. Daraus ergibt sich, dass Geringqualifizierte insbesondere in der Logistik oder in der Servicebranche von Automatisierungen am ehesten betroffen sein können.<sup>32</sup> Ebenso sind aber auch Fachkräfte, deren Tätigkeiten durch hohe Routineanteile geprägt sind, von der Ersetzung bedroht. Der Weiterbildungsbedarf wird für alle Gruppen sicher steigen.<sup>33</sup> Zur gleichen Zeit werden neue Tätigkeiten entstehen, und dies vielleicht auch in einem höheren Maße, als dass Berufe verloren gehen. Noch vor wenigen Jahrzehnten sah niemand den heutigen Bedarf an Webdesignern und Social-Media-Redakteuren voraus. In der historischen Nachbetrachtung war diese Verschiebung von Tätigkeiten bisher oft der Fall, wenn ganze Industrien wie etwa die Landwirtschaft weitestgehend technisiert wurden. Hinzu kommt, dass viele der Studien, die von hohen Ersetzbarkeitspotenzialen ausgehen, wie etwa auch die von Osborne und Frey, ethische Problematiken, sozialpolitische Überlegungen und auch ökonomische Kalkulationen aus betriebswirtschaftlicher Sicht außen vor lassen.

Wenn eher Tätigkeiten innerhalb bestimmter Berufe automatisiert werden, als dass diese komplett entfallen, so wird an diesen Stellen

---

keitspotenziale von Berufen. Wenige Berufsbilder halten mit der Digitalisierung Schritt. IAB-Forschungsbericht, 4/2018, Nürnberg 2018, S. 8-10.

31 Vgl. Uhl, Karsten: Eine lange Geschichte der »menschenleeren Fabrik«. Automatisierung und technologischer Wandel im 20. Jahrhundert. In: Butollo, Florian; Nuss, Sabine (Hg.): Marx und die Roboter: Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit, Karl Dietz Verlag Berlin, Berlin 2019, S. 74-90.

32 Vgl. Frey, Carl Benedikt; Osborne, Michael A.: The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerization? Oxford Martin School working paper, University of Oxford, Oxford 2013, S. 48.

33 Vgl. Jürgens, Kerstin; Hoffmann, Reiner; Schildmann, Christina: Arbeit transformieren! Denkanstöße der Kommission »Arbeit der Zukunft«. bpb, Bonn 2018, S. 23-24.

Zeit frei, die für andere Tätigkeiten innerhalb oder außerhalb des Berufs genutzt werden kann. Bisher jedoch wirkte sich beispielsweise eine Selbstzahler-Kasse im Supermarkt vermutlich oft zu Lasten des Personalschlüssels aus. Das Ziel der Personalkostenreduktion ist unter den gegebenen Bedingungen sogar der Grund für die Einführung von Automaten. Die neben den Maschinen verbleibenden Beschäftigten sind dabei oft noch immer stark ausgelastet, da sie nun etwa auch die Maschinen warten müssen. Politische Anreizsetzungen könnten die Situation jedoch derart verwandeln, dass eine voranschreitende Automatisierung betrieben werden kann, ohne Personal abzubauen. In und um die Arbeit der Angestellten kann so mehr Zeit für andere Tätigkeiten oder auch Pausen frei werden. Die heutigen Krankheits- und Stressfolgen der Arbeit und die damit verbundenen volkswirtschaftlichen Kosten könnten so reduziert werden. Aus Perspektive der Gesellschaft wäre eine Subvention der Einführung von Assistenzsystemen zur Entlastung menschlichen Arbeitens also ein ökonomischer Weg.

Die Digitalisierung bringt vor allem Assistenzsysteme, die, einmal implementiert, für Ärzte, Pfleger oder Juristen oder Handwerker Entlastungen im Berufsalltag ermöglichen können. Weiterbildung kann hier ein Moment sein, um derartige Potenziale zu erkennen und den Umgang mit diesen Assistenzsystemen zu erlernen. Die freie Zeit, die durch sie ermöglicht wird, kann aber auch anderweitig genutzt werden. Als potenzielle Fortbildungszeit oszilliert sie zwischen Muße und Zwang. Konkreten Notwendigkeiten steht auch die Möglichkeit gegenüber, sich mit neuen Ideenwelten zu konfrontieren, indem man etwa zeitweise Hochschulen besucht. Die auf Initiative der Hans-Böckler-Stiftung 2015 ins Leben gerufene Kommission »Arbeit der Zukunft« empfiehlt etwa dezidiert:

»Viele Menschen werden nach einer längeren Berufstätigkeit ihre Qualifikationen aufstocken wollen oder müssen. Universitäten und Fachhochschulen sind prinzipiell bestens geeignet, Weiterbildungsangebote zu entwickeln und auszubauen, z.B. in Form von Seminaren oder Aufbau- und Ergänzungsstudiengängen.«<sup>34</sup>

Fortbildungen werden zukünftig kleinteiliger, flexibler und individueller. In gewisser Weise spiegelt sich hier der altbekannte Gegensatz zwischen der Notwendigkeit zweckgebundener Ausbildung und der Mög-

34 Ebd., S. 103.

lichkeit universaler Bildung wider. Letztere wird um ihrer selbst willen angestrebt. Ihr Geist reicht über den engen Horizont der Fachausbildung weit hinaus.

Im Einzelfall besteht immer die Frage, ob sich Automatisierung ökonomisch lohnt. Der Einsatz von Menschen kann billiger sein, insbesondere insofern ein starker Niedriglohnsektor besteht. Auch die Ressourcen für eine Umstellung können in kleineren Betrieben schlicht fehlen.<sup>35</sup> Die bisherigen Erfahrungen ergeben ein widersprüchliches Bild, das allein zeigt, dass es kein generelles Urteil in Bezug auf digitale und automatisierte Mittel geben kann. Die ersten voll automatisierten Adidas-Turnschuhfabriken in Ansbach und Atlanta erzeugten Sneaker im Wert von 250 bis 350 Euro und wurden angesichts ihrer Nicht-profitabilität wieder geschlossen.<sup>36</sup> Auch die Fabriken von Daimler gingen aufgrund der vielfältigen Individualisierungsmöglichkeiten der Automodelle, die Roboter bisher doch zu überfordern scheinen, wieder dazu über, verstärkt auf menschliche Arbeitskräfte zu setzen.<sup>37</sup>

Es kommt also stets auf den konkreten Zusammenhang bzw. auf die Art und Weise der Mensch-Maschine-Interaktion an. Diese kann ökonomisch profitabel sein oder nicht, sie kann sozial-progressiv gestaltet werden oder entmenslichend. Dies ist etwa dann der Fall, wenn Menschen zu fremdgesteuerten Drohnen gemacht werden. Bekannt ist das Beispiel der Lagerarbeiter bzw. sogenannten »Picker« bei Amazon, denen ihre Laufwege über ein tragbares Gerät oder eine Augmented-Reality-Brille vorgegeben werden, die ihnen die kürzesten Strecken errechnet. Timo Daum kommentiert dies und das dort herrschende umfassende System von Arbeitsvorgaben mit:

»Nicht nur die Arbeitsabläufe werden bis hinunter zum einzelnen Handgriff vorgeschrieben und überwacht, auch wie Treppen zu steigen sind und wie(viel) Klopapier zu benutzen ist, ist geregelt. [...] Kontrolle und Vorschriften gehen über wissenschaftliches Management

35 Vgl. Daum, Timo: *Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie*. Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 92.

36 Vgl. Staab, Philipp; Butollo, Florian: *Sündenbock Roboter: Hype und Hysterie um die Digitalisierung der Arbeitswelt*. In: *Le Monde diplomatique*, Februar 2020, S. 3.

37 Vgl. Daum, Timo: *Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie*. Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 98.

von Arbeitsabläufen hinaus, man könnte fast von programmierter Demütigung der Beschäftigten durch viele kleine Regeln sprechen. Deren Versuche, sich ein bisschen Autonomie, Würde oder minimale Handlungsspielräume zu erhalten, sind schlicht unerwünscht.«<sup>38</sup>

Es gibt noch viele weitere diskutable Beispiele im Hinblick auf die fortschreitende Digitalisierung der Arbeitswelt: In Deutschland widmete sich die Studie *Foodora and Deliveroo: The App as the Boss?* (2018) der Hans-Böckler-Stiftung zuletzt den Fahrradkurieren in der Gig-Ökonomie. Die Studie zeigt, dass die Zeit der Dispatcher, die ihre Kuriere per Funk steuern und diese darüber hinaus mit lustigen Sprüchen unterhalten, vorbei ist. Der Chef und Koordinator der Fahrradkuriere von heute ist eine humorlose App. Diese vergibt Aufträge, errechnet ideale Routen und zeichnet nicht zuletzt die erbrachten Lieferleistungen auf. Bei Verspätungen oder Verhinderung zu einem bestimmten Zeitpunkt ist es egal, ob diese selbst verschuldet sind oder nicht, nach Erklärungen wird nicht gefragt. Durch das Überangebot von Fahrern ist permanente Abrufbarkeit die Voraussetzung, um überhaupt auf einen sinnvollen Verdienst zu kommen. Die Leistungsaufzeichnung wird auch dazu genutzt, internen Wettbewerb zu erzeugen. Wer schnell ist, kann sich seine Schichten aussuchen. Wer unter der Norm bleibt, dem bleiben nur die wenig lukrativen Randzeiten.<sup>39</sup>

Die als Mikrounternehmer angesprochenen und sich auch als solche begreifenden Kuriere erhalten jedoch bei ihrer Arbeit nur sehr bedingt Informationen, sodass beispielsweise die Adresse des Kunden erst offenbart wird, wenn die Lieferung im Restaurant abgeholt wurde. Insbesondere diese Intransparenz des digitalisierten Systems wird von den Kurieren kritisiert. Kafkaeske Urteile sind die neue Norm dieses digitalisierten Arbeitsszenarios, bei dem freiheitsliebende Individualisten in fremdgesteuerte Arbeitsdrohnen verwandelt scheinen. In der deutschen Zusammenfassung der Studie heißt es: »Angeblich erlaubt die

38 Vgl. ebd., S. 97.

39 Ivanova, Mirela; Bronowicka, Joanna; Kocher, Eva; Degner, Anne: »Foodora and Deliveroo: The App as a Boss?«. Control and Autonomy in App-Based Management. The Case of Food Delivery Riders. Working Paper der Forschungsförderung der Hans-Böckler-Stiftung Nr. 107, Dezember 2018, online unter: [https://www.boeckler.de/pdf/p\\_fofoe\\_WP\\_107\\_2018.pdf](https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_107_2018.pdf) (Abruf am 10.02.2020).

App den Fahrern, ihr eigener Chef zu sein. Tatsächlich ist die App der Chef.«<sup>40</sup>

Auch in anderen, der Automatisierung vermeintlich sehr fremden Bereichen, wird bereits mit Automatisierung experimentiert. Erste Konversationsroboter mit kindlichem Antlitz werden im Rahmen des sogenannten »Alice Projects« zur Konversation in Altenheimen eingesetzt. Eine arte-Dokumentation zeigt den folgenden Gesprächsverlauf zwischen einem kindlich anmutenden Roboter und einer Bewohnerin eines Altenheims:<sup>41</sup>

»Roboter: Was machst du so den ganzen Tag? Bewohnerin: Wenig. Ich kann wenig tun. Roboter: Fühlst du dich manchmal einsam? Bewohnerin: Ja sicher. Ich hatte immer Leute um mich herum. Roboter: Wann fühlst du dich einsam? Bewohnerin: Na jeden Tag! Es kommt nie jemand [,] um mich zu besuchen. Darauf brauche ich gar nicht warten. Roboter: Das ist ja ein Jammer! Danke für das Gespräch bis bald!«

Bei einem derartigen Empathie-Level sträuben sich dem menschlichen Beobachter die Nackenhaare. Nun mag Pflegearbeit nicht der ideale Bereich für Roboter sein trotz aller demografischen Untergangsszenarien, doch gilt das auch für andere Servicedienste und Verwaltungen? Fast jeder von uns kennt die Erfahrung, in einer automatischen Hotline-Schleife gefangen zu sein und verzweifelt nach einem Menschen als endlich verständigen Gesprächspartner zu verlangen. Man könnte meinen, dass Verwaltungsprozesse aufgrund ihres formalen Charakters im Prinzip leicht automatisiert werden könnten, doch die Realität ist leider in sehr vielen Fällen komplexer und schwieriger.<sup>42</sup>

---

40 Hans-Böckler-Stiftung (Hg.): Die App hat alle im Griff. Essenslieferanten wie Foodora oder Deliveroo versprechen ihren Fahrern flexibles und selbstbestimmtes Arbeiten. Tatsächlich herrscht ein ausgefeiltes digitales Kontrollregime. Böckler Impuls, Ausgabe 19/2018, S. 4-5, online unter: <https://www.boeckler.de/de/boeckler-impuls-die-app-hat-alle-im-griff-4359.htm> (Abruf am 17.01.2021).

41 Siehe: Tommy Pallotta (Regisseur): Wir sind die Roboter. Arte, Doku 2015.

42 Ein amüsantes Beispiel für das Scheitern der Automatisierung ist auch das erste japanische Dinosaurierroboter-Hotel: »So sei beispielsweise der persönliche Assistent ›Churi‹ auch mitten in der Nacht aktiviert worden. Mit den Worten ›Entschuldigung, das habe ich nicht verstanden. Können Sie Ihre Frage wiederholen?‹ habe der Roboter den Gast geweckt. Offenbar hatte er auf zu laute Schnarchgeräusche reagiert.« Unbekannte/r Auto/in:

Ein anderes Beispiel zeigt das gesellschaftliche Potenzial der Digitalisierung und zugleich den daran gebundenen sozial-normativen Konflikt<sup>43</sup>: Der Journalist Brian Merchant berichtete in der Onlineausgabe von *The Atlantic* unter der Überschrift *The Coders Programming Themselves Out of a Job. When workers automate their own duties, who should reap the benefits?* die Geschichte verschiedener Programmierer, die ihre Erfahrungen in Onlineforen zur Diskussion stellten. Ihnen allen war gemein, dass sie die ihnen übertragenen Aufgaben durch ein selbst geschriebenes Programm automatisierten, sodass sie während ihrer Arbeitszeit plötzlich freie Zeit hatten, um im Internet zu surfen, Onlinespiele zu spielen oder Neues zu lernen oder einfach Probleme zu lösen, die an anderer Stelle auftraten. Ihnen war aber auch die Angst gemein, ihr Tun zu offenbaren, obwohl ihre Lösungen teils äußerst einträglich für ihre Unternehmen waren. Diese Angst war nicht unbegründet. Manche von ihnen wurden entlassen, nachdem ihr vermeintliches Nichtstun offenbar wurde, andere trugen ein schlechtes Gewissen mit sich herum. Brian Merchant verweist darauf, dass die Programmierer letztlich in einer einzigartigen Position seien, Automatisierungsprozesse »bottom up« statt »top down« zu gestalten und die (Zeit-)Gewinne dabei für sich einzustreichen. Perspektivisch wäre, wie manche Selbstautomatisierer reflektieren, eine demokratische oder, wenn man will, genossenschaftliche Gestaltung der kommenden Automatisierungsprozesse das Wünschenswerteste.

Auch für eine genossenschaftliche Gestaltung der Digitalisierung gibt es Beispiele. Diese zeigen: Das Problem ist nicht die Technik, sondern die Verteilung der Rechte und die Gestaltung der konkreten arbeitsrechtlichen Rahmen und Positionen. Bisher scheint zu gelten, dass sich der digitale Kapitalismus durch Asymmetrien und Intransparenzen auszeichnet, die oftmals allein die Arbeitgeber bevorzugen. Scheinselbstständigkeiten und Clickwork, die von Onlineplattformen gestützt und angeboten werden, führen zunehmend zu prekären

---

Roboter-Hotel schmeißt Roboter raus. In: Der Spiegel (16.01.2019), online unter: <https://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/japan-roboter-hotel-schmeisst-massenhaft-roboter-raus-a-1248320.html> (Abruf am 31.3.2020).

- 43 Merchant, Brian: *The Coders Programming Themselves Out of a Job. When workers automate their own duties, who should reap the benefits?*, online unter: <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2018/10/agents-of-automation/568795/> (Abruf am 18.2.2020).

Arbeitsverhältnissen. Genossenschaftliche Plattformen könnten im Gegensatz dazu potenziell andere soziale und solidarische Arbeitsverhältnisse erschaffen. Nach dem Rückzug des Lieferservice Deliveroo aus Deutschland gründeten sich selbstständige Fahrradkurierkollektive, die durchaus auch digitale Mittel für sich einsetzen. Die Berliner Initiative wurde Teil eines internationalen Netzwerks der Kollektive mit dem Namen CoopCycle.<sup>44</sup> Die Plattform CoopCycle bietet den lokalen Kollektiven eine gleichnamige Open-Source-App, die die Fahrradkuriertätigkeit transparent gestaltet. Auch in solchen Projekten mit dem Potenzial zu mehr Selbstbestimmung in der Arbeit sind allerdings noch nicht alle Probleme gelöst und der Kostendruck bleibt hoch.<sup>45</sup>

Wie gezeigt, gibt es also im Detail betrachtet sehr vielfältige Szenarien des Einsatzes digitaler Technik. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung der fortschreitenden Automatisierung bzw. aktuell Digitalisierung der Arbeitswelt gibt es hingegen drei dominante Lesarten, die, jede auf ihre eigene Weise, zu Extremen neigen, die wenig mit der erforderlichen differenzierten Betrachtungsweise gemein haben: 1. Die Angst vor der Ersetzung aller Arbeitsplätze durch Roboter und Programme zum Nachteil der Menschen; 2. Die Idee der Industrie 4.0, also eine weitestgehende Automatisierung (die man als Utopie der Unternehmer bezeichnen könnte); 3. Die Idee der Abschaffung aller monotonen mechanischer und Verwaltungstätigkeiten durch Maschinen und Programme zum Wohle der gesamten Gesellschaft.

Betrachten wir die Angst vor der Ersetzung, die erste Perspektive, genauer. Schon Theodor W. Adorno meint in seinem Vortrag *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*, den er 1967 vor sozialistischen Studierenden in Wien hielt, dass die psychologischen Grundlagen des Faschismus auch in der Bundesrepublik Deutschland weiterhin gegeben seien, man eine Wiederkehr also nicht allzu leichtfertig ausschließen sollte, zumal »Ideologien gerade dann, wenn sie eigentlich durch ihre objektive Situation nicht mehr recht substantiell sind, ihr Dämonisches, ihr

44 Henning, Maximilian: CoopCycle: Ein Open-Source-Bündnis vernetzt Lieferkollektive in ganz Europa (06.09.2019), online unter: <https://netzpolitik.org/2019/coopcycle-ein-open-source-buendnis-vernetzt-lieferkollektive-in-ganz-europa/> (Abruf am 28.02.2020).

45 Siehe dazu: Fiedler, Lena: Im Kollektiv gegen die Gig-Economy (27.09.2019), online unter: <https://www.zeit.de/arbeit/2019-09/fahrradkuriere-crow-cycle-courier-collective-nachhaltigkeit> (Abruf am 28.02.2020).

wahrhaft Zerstörerisches annehmen«<sup>46</sup>. Dabei berief er sich u. a. auf die Angst des Bürgertums vor einem sozioökonomischen Abstieg sowie die Angst der Menschen vor einer Ersetzung durch Automaten:

»Ich erinnere an die einfache Tatsache der schleichenden, aber doch sehr bemerkbaren Inflation, die ja eine Konsequenz eben des Keynes-schen Expansionismus ist, und ich erinnere weiter an eine These, [...] nämlich daß trotz Vollbeschäftigung und trotz all dieser Prosperitätssymptome das Gespenst der technologischen Arbeitslosigkeit nach wie vor umgeht in einem solchen Maß, daß im Zeitalter der Automatisierung, die ja in Zentraleuropa noch zurück ist, aber ohne Frage nachgeholt werden wird, auch die Menschen, die im Produktionsprozeß drin stehen, sich bereits als potentiell überflüssig – ich habe das sehr extrem ausgedrückt –, sich als potentielle Arbeitslose eigentlich fühlen.«<sup>47</sup>

Letzteres begünstigt aus Adornos Sicht eine rechtsradikale Denkhaltung bei jenen, die nichts kennen außer der Welt der Lohnarbeit und ihr System der Honorierung. In gewisser Weise spiegelt sich hier Bertrand Russells Bemerkung, dass es noch zu lernen gelte, von freier Zeit Gebrauch zu machen, statt dieser mit Angst und Überforderung zu begegnen.

Die aktuellen Daten für Deutschland zeigen, dass die Digitalisierung entgegen aller Erwartungen die durchschnittlichen Beschäftigungszahlen nicht massiv einbrechen lassen, wenn auch sicher an vielen Stellen einzelne Teiltätigkeiten innerhalb spezifischer Arbeitsprofile automatisiert werden. Wenige Jobs entfallen wohl auch gänzlich. Zeitgleich entstehen weitere neue Tätigkeiten wie Data-Scientist oder Social-Media-Manager, ebenso vermehrt prekäre Tätigkeiten wie Lieferantenjobs jedweder Art. All diese Tätigkeiten sind im Dienstleistungsbereich verankert, der bisher mit dem Schrumpfen der unmittelbar produktiven Tätigkeiten der Industrie die freiwerdenden Arbeitskräfte aufnahm. Mit Rückblick auf die Automatisierung des vergangenen Jahrhunderts merken Robert und Edward Skidelsky kritisch an:

---

46 Adorno, Theodor W.: Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Ein Vortrag. Suhrkamp, Berlin 2019, S. 13.

47 Ebd., S. 11f.

»Die Automatisierung der Produktion hat keineswegs einen massiven Anstieg an Freizeit bewirkt, sondern vielmehr eine massive Verlagerung von Arbeit in den schlechter bezahlten Dienstleistungssektor, wo die Menschen länger arbeiten müssen, wollen sie mit ihrem Einkommen auskommen, während all diejenigen, die in der Dienstleistungswirtschaft nicht unterkommen, arbeitslos oder unterbeschäftigt sind oder sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten müssen.«<sup>48</sup>

Die zweite Perspektive auf die aktuelle Digitalisierung der Arbeitswelt, die unter dem Label »Industrie 4.0« verhandelt wird, ist hingegen von Grund auf eine optimistische, allerdings nur für eine spezifische Gruppe. Die Soziologen Philipp Staab und Florian Butollo bieten eine kritische Einschätzung des vermeintlichen Zauberworts innerhalb der aktuellen Debatte um die Industrialisierung der Arbeitswelt. Für sie sind mit dem Hype um die vernetzte Automatisierung vor allem ökonomische Interessen verbunden. Der größte Marketingerfolg sei dabei die Prägung des vornehmlich deutschen Labels »Industrie 4.0« auf der Hannover-Messe 2011 gewesen. Seither, so Staab und Butollo, seien »ganze Beraterarmeen damit befasst, die zugehörigen Formeln unters Volk zu bringen [...]«. Während die einen beklagen, dass menschliche Arbeit durch Maschinen ersetzt wird, bejubeln McKinsey und Co Effizienzgewinne. »Schlecht für die Gesellschaft« (Arbeitslosigkeit) ist in diesem Sinne gleichbedeutend mit »gut fürs Geschäft« (Profit)<sup>49</sup>. Doch wie das Beispiel der voll automatisierten Turnschuhfabriken zeigt, führt jene von Profitwünschen getriebene Technikfixierung in der Realität zurzeit durchaus oft noch auf ökonomische Abwege.

Kommen wir zur dritten Betrachtungsweise, die in der Automatisierung ein Potenzial für den gesellschaftlichen Fortschritt erkennt und die für unseren Zusammenhang wohl die interessanteste, wenn gleich derzeit utopischste ist. Wie bereits bemerkt, wird nicht alles, das automatisiert werden kann, zwangsläufig automatisiert. Statt aber in der Automatisierung eine Bedrohung zu sehen, bestehe der eigentliche Skandal, wie etwa auch Timo Daum meint, eher darin, dass nicht automatisiert wird, was zum Wohl der Gesellschaft auch automatisiert wer-

48 Skidelsky, Robert; Skidelsky, Edward: Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens. Kunstmann Verlag, München 2013, S. 262.

49 Staab, Philipp; Butollo, Florian: Sündenbock Roboter: Hype und Hysterie um die Digitalisierung der Arbeitswelt. In: Le Monde diplomatique, Februar 2020, S. 3.

den könnte, insbesondere bei jenen Tätigkeiten, die als menschenunwürdig betrachtet werden könnten.<sup>50</sup> Daum steht nicht allein mit dieser Einschätzung: Auch für den Anthropologen und Anarchisten David Graeber sind die sogenannten »Bullshit-Jobs« der heutigen Arbeitswelt eigentlich skandalös.<sup>51</sup> Da diese mit Scham belegt sind, bleibt auch eine offensive Problematisierung und Politisierung dieser gesellschaftlichen Dysfunktionalität bisher aus. Graeber umreißt seine Gesellschaftsdiagnose und Problematisierung folgendermaßen:

»Im Jahr 1930 sagte John Maynard Keynes voraus, dass zum Ende des Jahrhunderts die Technik so weit fortgeschritten wäre, dass Länder wie Großbritannien oder die Vereinigten Staaten eine Fünfzehnstundenwoche einführen könnten. Alles spricht dafür, dass er richtig lag. Aus technologischer Sicht sind wir dazu imstande. Und trotzdem ist es nie passiert. Stattdessen wurden die technischen Möglichkeiten dafür genutzt, um Wege zu finden, uns alle noch mehr arbeiten zu lassen. Um das zu erreichen, mussten Arbeitsplätze geschaffen werden, die Schlichtweg nutzlos sind. Massen von Menschen, vor allem in Europa und Nordamerika, verbringen ihr gesamtes Berufsleben mit dem Verrichten von Tätigkeiten, die sie insgeheim als sinnlos bewerten. Der moralische und seelische Schaden, der durch diese Situation entsteht, ist beträchtlich. Es ist eine Narbe, die sich über unsere kollektive Seele zieht. Dennoch spricht so gut wie niemand darüber. [...] Der ökonomischen Lehre gemäß verfolgt eine profitorientierte Firma garantiert nicht das Ziel, für Angestellte zu blechen, die sie nicht wirklich zu beschäftigen braucht. Dennoch passiert genau das.«<sup>52</sup>

Was also ist passiert? Die Standardantwort lautet nach David Graeber: »Bei der Wahl zwischen weniger Arbeitsstunden einerseits oder mehr Spielsachen und Vergnügungen andererseits hätten wir uns kollektiv fürs Letztere entschieden.«<sup>53</sup> Diese Position teilt etwa auch Juliet B. Schor in ihrem Buch *The Overworked American: The Unexpected Decline Of*

50 Vgl. Daum, Timo: Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie. Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 103-107.

51 Graeber, David: Bullshit Jobs: Vom wahren Sinn der Arbeit. Klett-Cotta, Stuttgart 2018.

52 Graeber, David: Bullshit-Jobs. In: Haus Bartleby (Hg.): Sag alles ab!: Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik. Edition Nautilus, Hamburg 2015, S. 95-96.

53 Ebd., S. 95.

*Leisure*, insofern sie die Kultur des Konsumismus als einen der Hauptgründe für die wieder steigende Zahl der Arbeitsstunden ausmacht.<sup>54</sup> Timo Daum wiederum führt den Wiederanstieg der durchschnittlichen Arbeitsstunden seit den 1980er-Jahren auf die neuen Kommunikationstechnologien sowie auf die sich zu dieser Zeit herausbildende Figur des flexiblen »Solo-Kapitalisten« zurück. Insbesondere für diesen gelte »Freizeit ist zum Stand-by mutiert«<sup>55</sup>. Robert Skidelsky wiederum sieht den Grund für die Stagnation bzw. den Wiederanstieg der durchschnittlichen Arbeitszeit in Großbritannien eher in den (trotz Produktivitätszuwachs) stagnierenden Reallöhnen, die sich dem gestiegenen Einfluss der Arbeitgeber verdanken bzw. habe der Thatcherismus die Macht der Gewerkschaften gebrochen.<sup>56</sup>

David Graeber kommt in seinem Buch *Bullshit-Jobs* (2018) zu einer differenzierteren Diagnose, die ebenso die herrschende Arbeitskultur und Arbeitsethik problematisiert, die in der Dienstleistungsgesellschaft des späten 20. Jahrhunderts besonders zum Tragen gekommen ist. Bullshit-Jobs sind nach Graeber all jene Tätigkeiten, die von ihren Inhabern als weitestgehend sinnlos empfunden werden, und nach Graebers Einschätzung scheinen sich diese Arbeitsverhältnisse in der ausgedehnten Dienstleistungsbranche (z.B. Rund-um-die-Uhr-Pizzaboten) insbesondere aber auch in der Verwaltung (jedoch keineswegs nur in der öffentlichen Verwaltung) zu häufen.<sup>57</sup> Nach Graebers erstem provokanten Aufsatz zum Thema erbrachten erste Umfragen, dass 37 Prozent der Briten ihren Job nicht als »einen sinnvollen Beitrag« empfanden und 13 Prozent sich dessen unsicher waren, während Studien in den Niederlanden sehr ähnliche Ergebnisse einbrachten.<sup>58</sup> Die konkreten Formen von Bullshit-Jobs können dabei ganz verschieden sein, sodass Graeber auf Grundlage von Briefen und E-Mails, die er nach seinem

54 Schor, Juliet B.: *The Overworked American: The Unexpected Decline of Leisure*. Basic Books, New York 1993.

55 Daum, Timo: *Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie*. Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 103f.; 178.

56 Skidelsky, Robert: *Automatisierung der Arbeit: Segen oder Fluch?*, Passagen Verlag, Wien 2020, S. 68; 72f.

57 Vgl. Graeber, David: *Bullshit-Jobs. Vom wahren Sinn der Arbeit*. Klett-Cotta, Stuttgart 2018, S. 14-17.

58 Vgl. ebd., S. 23.

ersten Aufsatz zum Thema erhielt, in Lakaien, Schläger (im übertragenen Sinn also z.B. Firmenanwälte), Flickschuster, Kästchenkreuzer und Aufgabenverteiler unterscheidet.<sup>59</sup>

In seiner Analyse orientiert er sich an drei Ebenen bzw. Leitfragen: So fragt er erstens auf der individuellen Ebene, warum Menschen sich zu Bullshit-Jobs bereitfinden und wie sie diese ertragen. Zweitens betrachtet er die gesellschaftliche und wirtschaftliche Ebene und fragt danach, welche größeren Kräfte zur Vermehrung der Bullshit-Jobs geführt haben. Drittes betrachtet er die kulturelle und politische Ebene des Phänomens und fragt danach, warum die »Bullshitisierung« der Wirtschaft nicht als gesellschaftliches Problem angesehen wird.<sup>60</sup>

Für diese kulturelle und politische Ebene hält Graeber fest, dass sowohl rechte wie linke politische Parteien für Vollbeschäftigung und Vollzeitbeschäftigung als gesellschaftliches Normmodell plädieren.<sup>61</sup> Daraus resultiere allzu oft eine konsequente staatliche Subvention von Arbeitsplätzen, die auch überkommene Branchen, Technologien und Geschäftsmodelle am Leben erhält.<sup>62</sup> Man könnte mutmaßen, dass Bullshit-Jobs dadurch generiert werden, dass sie immer mehr zu Notwendigkeit der politischen Ökonomie geworden sind, denn nur durch sie lässt sich Vollbeschäftigung unter den Bedingungen fortschreitender Automatisierung und Digitalisierung in den produzierenden Bereichen aufrechterhalten. Prinzipiell ließe sich auch umsteuern und unter denselben Bedingungen mehr Menschen in unmittelbar sinnvolle soziale oder kreative Berufe bzw. Tätigkeiten bringen.<sup>63</sup>

Zur zweiten Fragestellung, der der Rahmenbedingungen, bemerkt Graeber, dass die Eigenlogik der Bürokratie die Tendenz zum Selbsterhalt hat (und darüber hinaus auch die Tendenz zum Ausbau der bestehenden Maschinerie). Insbesondere an Universitäten und Hochschulen werde heute das stete Anwachsen der Verwaltung im

59 Vgl. ebd., S. 63–106.

60 Vgl. ebd., S. 230f.

61 Vgl. ebd., S. 233.

62 Vgl. ebd., S. 234.

63 Frey und Osborne empfehlen explizit, dass die von Automatisierung bedrohten gering qualifizierten Arbeiter sich auf soziale und kreative Berufe verlagern sollten. Frey, Carl Benedikt; Osborne, Michael A.: *The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerization?* Oxford Martin School working paper, University of Oxford, Oxford 2013, S. 48.

Vergleich zum wissenschaftlichen Personal mehr als deutlich. Noch stärker gewachsen erscheint Graeber jedoch das Personal der heutigen Dienstleistungsindustrie und insbesondere des sogenannten FIRE-Sektors (Finanzen, Versicherung, Immobilien bzw. finance, insurance, real estate).<sup>64</sup> Dies wiederum hat durchaus auch arbeitskulturelle Gründe, die noch relativ jung sind und die Graeber mit dem Begriff des »Manager-Feudalismus« zu fassen sucht. Kurz gesagt, habe sich eine Logik etabliert, die den obersten Managern in dem Maß Prestige beschert, wie diese Angestellte und Verbündete um sich scharen.<sup>65</sup> Eine weitere kulturelle Rahmenbedingung ist nach Graeber auch die zeitgenössische Form der protestantischen Arbeitsethik sowie die aus dem nordeuropäischen Mittelalter stammenden »theologischen Wurzeln unsere Einstellung zur Arbeit«, die die Vorstellung in sich birgt, dass bezahlte Arbeit für die Entwicklung des Menschen unabdingbar sei – und damit einen Gegensatz zur griechisch-römischen Verachtung von (sklavischer) Arbeit bildet.<sup>66</sup> Auch im 20. Jahrhundert waren der Arbeitsstolz und die Arbeit als sinngebendes Element immer noch Teil der Identität, wenn auch der individuelle Konsum gleichwertig neben ihn trat.<sup>67</sup>

Bezüglich der ersten selbst gesetzten Leitfrage Graebers, der Frage, warum Individuen den Trend zum Bullshit-Job mittragen, skizziert er deren konkrete sozioökonomische Umstände: Zunächst bemerkt er, dass viele Beschäftigungen in hohem Maße gesellschaftlich wertvoll sind, aber oft schlecht bezahlt werden, wie etwa Pflege- oder Reinigungskräfte im Krankenhaus, während demgegenüber weniger sozial nutzbringende Jobs sehr gut bezahlt werden, wie etwa Banker oder Werbemanager.<sup>68</sup> Aus finanziellen Gründen gibt es durchaus starke Anreize, Beschäftigungen aufzugeben, die für das Funktionieren der Gesellschaft grundlegend sind, so etwa den Job als Kindergärtner gegen einen Job im mittleren Management einer großen Firma einzutauschen, der allerdings weitestgehend als sinnlos empfunden wird.

---

64 Vgl. Graeber, David: Bullshit-Jobs. Vom wahren Sinn der Arbeit. Klett-Cotta, Stuttgart 2018, S. 241-243.

65 Vgl. ebd., S. 266-275.

66 Vgl. ebd., S. 318; 322; 326.

67 Vgl. ebd., S. 346.

68 Vgl. ebd., S. 301-318.

Wenn der Bullshit-Job die eigenen Kinder ernährt, reicht dies nach Graeber oft als Akzeptanzbedingung.<sup>69</sup>

Hinzufügen könnte man, dass auch der Idealismus so mancher Pflegekraft in den letzten Jahren, bedingt durch die starke Arbeitsbelastung in Kombination mit geringen Löhnen, gebrochen wurde. Teils besteht offenbar mangels Alternativen eine ökonomische Abhängigkeit von subjektiv als sinnlos erachteten Jobs. Und wenn es keine realistischen Ausweichoptionen gibt, drohen entwürdigende disziplinarische Maßnahmen des Sozialstaats – der durchaus sozialer gestaltet werden könnte.<sup>70</sup> Bei manchen solcher Beschäftigungsverhältnisse erwächst dabei ein Schuld- und Schamgefühl, wenn etwa trotz dessen, dass es nichts zu tun gibt, Arbeitstätigkeit nach außen simuliert werden muss.<sup>71</sup> Politische und kulturelle Gründe haben durchaus dazu geführt, dass auch der heutige sozial und kulturell auf vielfältige Art und Weise überformte Kapitalismus Arbeitsverhältnisse geschaffen hat, die man als ineffektiv bezeichnen kann – so wie man einst dem Sozialismus Misswirtschaft vorwarf. Hält man Graebers Beobachtungen über Bullshit-Jobs für stichhaltig, gibt es eine sehr große Menge freie Zeit, die jedoch verdeckt ist und nicht sinnvoll genutzt wird (oder werden kann).

Nick Srniceks und Alex Williams' Buch *Inventing the Future. Postcapitalism and a World Without Work* (2016)<sup>72</sup> sowie auch Aaron Bastanis *Fully Automated Luxury Communism* (2019)<sup>73</sup> stehen für eine Perspektive, die in der aktuellen Gesellschaft ein enormes Potenzial an freier Zeit erkennt. Beide Bücher versuchen sich an einer utopischen Überspitzung dieser noch nicht erkannten sozialen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, die die technologischen Neuerungen ermöglichen könnten. Während die zeitgenössische Linke oft einen Technikskeptizismus pflegt, sind die genannten Autoren technologische Optimisten.

Nick Srnicek und Alex Williams nehmen sich vor, eine neue linke Plattform zu schaffen. Angelehnt an Antonio Gramsci und Ernesto

69 Vgl. ebd., S. 193.

70 Vgl. ebd., S. 388.

71 Vgl. ebd., S. 40; 196.

72 Srnicek, Nick; Williams, Alex: *Inventing the Future. Postcapitalism and a World Without Work*. Verso, London; New York 2016.

73 Bastani, Aaron: *Fully Automated Luxury Communism. A Manifesto*. Verso, London; New York 2019.

Laclau formulieren sie ein neues linkes Hegemonieprojekt langfristiger Art.<sup>74</sup> Ausgehend von einer Kritik an den zwar nicht falschen, aber zu kurz greifenden, kleinteiligen linken identitätspolitischen Kämpfen, die oftmals auf Lokalismus setzen, schlagen sie ein neues verbindendes utopisches Ziel vor, das die verschiedensten Gruppen zusammenbinden kann.<sup>75</sup> Da ihnen die Zukunft lediglich zu einer optimierten Gegenwart innerhalb eines vermeintlich alternativlos gewordenen kapitalistischen Realismus zu verkommen scheint, muss nach Srnicek und Williams die Zukunft neu erfunden werden. Kernmerkmal ihres utopischen Ideals ist die Überwindung der Arbeit durch die Automatisierung. Dem Verlangen nach Vollbeschäftigung stellen sie bewusst polemisch, um den gegenwärtigen common sense zu brechen, die Forderung nach vollkommener Arbeitslosigkeit entgegen. Anknüpfend an die Ideale der Moderne, also den kulturübergreifenden Glauben an Aufklärung, Demokratie und Selbstbestimmung, skizzieren sie ein neues Ideal der Linken, das auf Universalismus und Globalismus setzt.<sup>76</sup> Freie Zeit ist dabei essenziell: »Free time is the basic condition for self-determination and the development of our capacities.«<sup>77</sup>

Die freie Zeit könnte der Gemeinschaft gewidmet werden oder den eigenen Bedürfnissen nach Entfaltung auf verschiedenen Feldern im marxischen Sinne. Konkret besteht die von Srnicek und Williams anvisierte Maßnahmenkombination in der Zusammenführung von: 1. einer Vollautomatisierung; 2. einer Reduktion der Arbeitswoche (z.B. auf ein Vier-Tage-Woche); 3. der Bereitstellung eines Grundeinkommens (zusätzlich zur sozialstaatlichen Infrastruktur); sowie 4. der Verminderung der Arbeitsethik.<sup>78</sup> Der Fortschrittsglaube, der Ost wie West noch in den 1950er-Jahren prägte, muss in diesem Sinne wiedergefunden werden, denn aktuell gelte eher: »The future has been cancelled.«<sup>79</sup> Das Element Automatisierung erscheint ihnen, unabhängig von den tatsächlichen Umsetzungen, als ein gesellschaftspolitisches Ziel.<sup>80</sup> Doch auch in ei-

74 Vgl. Srnicek, Nick; Williams, Alex: *Inventing the Future. Postcapitalism and a World Without Work*. Verso, London; New York 2016, S. 132; 155-183.

75 Vgl. ebd., S. 48-50.

76 Vgl. ebd., S. 70-75.

77 Ebd., S. 80.

78 Vgl. ebd., S. 126.

79 Ebd., S. 137f.

80 Vgl. ebd., S. 112.

ner Post-Arbeitsgesellschaft werden bestimmte Tätigkeiten aus normativ-ethischen Gründen höchstwahrscheinlich noch immer durch Menschen ausgeführt. Der Bereich der Care-Arbeit würde in einer solchen Umgebung aber stark an Wertschätzung gewinnen.<sup>81</sup> Die vom Neoliberalismus in die Subjekte implantierten Gefühle des Nichtgenügens, der arbeitsnomadischen Vereinzelung, der Angst vor dem Jobverlust wären in der Post-Arbeitsgesellschaft endlich überwunden.

Der Vorschlag der Autoren wird von diesen als anzustrebendes Ideal einer neuen linken Plattform verstanden, die sich »think big« zum Motto eines neuen Fortschrittsglaubens machen will.<sup>82</sup> Dass dadurch nicht alle bisherigen Probleme zu lösen sein werden, ist dabei absehbar. Dennoch können die inhärenten Problematiken auch von Beginn an bewusst gemacht und zielstrebig bearbeitet werden. Solche Probleme können etwa sein, dass bei einer Einführung eines Grundeinkommens in westlichen Staaten sich bereits bestehende Nord-Süd-Konflikte und Grenzregime verstärken. Dies muss genauso vermieden werden wie etwa die Geschlechterungleichheit angesichts ungleich verteilter Haushaltsarbeit. Die von Srnicek und Williams gezeichneten utopischen Leitbilder sind so fern von unserer Gegenwart wie Thomas Morus *Utopia* (1981) von seiner damaligen Zeit. Allein sind sie jedoch mit ihren Vorstellungen schon jetzt nicht mehr.

Der britische Publizist und Medienunternehmer Aaron Bastani geht noch weiter als Srnicek und Williams. Auch er möchte ideenpolitisch zu einer neuen linken Plattform beitragen. Der Titel seines Projektes lautet *Fully Automated Luxury Communism*.<sup>83</sup> Sein gleichnamiges Buch (2019) setzt alle Hoffnungen auf die Automatisierung, die nach der Landwirtschaft und der Industrie in diesem Jahrhundert auch den Dienstleistungssektor und die Arbeit der »white-collar jobs« revolutionieren werde. Nur wenige standardisierte soziale oder manuelle Arbeiten weiterhin dem Menschen vorbehalten sein werden.<sup>84</sup> Fast schwärmerisch geht Bastani einleitend der Vielzahl technologischer Innovationen nach, wie etwa den aktuellen privaten Raumfahrtprojekten, der künstlichen Intelligenz oder den Versuchen, synthetisches Fleisch herzustellen. Aus-

81 Vgl. ebd., S. 113.

82 Vgl. ebd., S. 140f.

83 Bastani, Aaron: *Fully Automated Luxury Communism. A Manifesto*. Verso, London; New York 2019.

84 Vgl. ebd., S. 80f.

schlaggebend für Bastanis Überzeugung, dass ein grundlegender Wandel bevorstehe, ist Karl Marx' Bemerkung, dass die technologischen Neuerungen (Produktionsmittel) in jeder historischen Epoche notwendig mit den Produktionsverhältnissen in ein Missverhältnis geraten.<sup>85</sup> Auch die Idee des *Maschinenfragments*, wonach Gewinn durch das verwendete allgemeine gesellschaftliche Wissen (dass sich in den Maschinen wiederfindet) gemacht wird, während der Arbeiter nur noch neben der Maschine steht, greift Bastani auf.<sup>86</sup> Wie Paul Mason und Jeremy Rifkin glaubt auch Bastani, dass der Datenkapitalismus von gegen null tendierenden Grenzkosten gekennzeichnet ist<sup>87</sup>, wobei Profite bisher noch durch künstliche Verknappungen, etwa durch die Schaffung künstlicher und nach außen geschlossener soziotechnischer Ökosysteme, realisiert werden.<sup>88</sup> Die technologische Automatisierung wird nach Bastani zwangsläufig kommen. Demgegenüber gelte es nun, vorausschauend politisch zu gestalten.

Das von Bastani vorgeschlagene Programm des Fully Automated Luxury Communism besteht insbesondere in einer Kombination roter und grüner Politiken.<sup>89</sup> So ist die Basis einer allgemeinen Wohlstandsgesellschaft notwendig eine von fossilen Brennstoffen und weitestgehend auch von Arbeit befreite grüne Energiegewinnung aus Wind und Sonne.<sup>90</sup> Um einen wirklichen Überfluss zu realisieren und international zu gewährleisten, ist insbesondere der Abschied von einer ineffektiven tierischen Nahrungsmittelindustrie zugunsten der Fabrikation pflanzlicher Nahrungsmittel und Proteine angezeigt, die ungleich mehr Menschen ernähren können, wenn sie nicht als Tierfutter verwendet werden.<sup>91</sup> Statt eines universellen Grundeinkommens, das in seiner schlechten Version auch als »Thatcherism on steroids«<sup>92</sup> enden

---

85 Vgl. ebd., S. 199.

86 Vgl. ebd., S. 61.

87 Vgl. ebd., S. 64.

88 Vgl. ebd., S. 65. Siehe auch: Staab, Philipp: Digitaler Kapitalismus, Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit. Suhrkamp, Berlin 2019, S. 208.

89 Vgl. Bastani, Aaron: Fully Automated Luxury Communism. A Manifesto. Verso, London; New York 2019, S. 188-192.

90 Vgl. ebd., S. 94-116.

91 Vgl. ebd., S. 159-181.

92 Ebd., S. 255.

kann, schlägt Bastani stattdessen die Einführung einer staatlichen kostenlosen Basisinfrastruktur vor, die die Bereiche Gesundheit, Bildung, Verkehr und Wohnwesen umfasst.<sup>93</sup>

Das Fundament von Bastanis Analyse sind die bereits erwähnten weitgehenden Prognosen von Osborne und Frey, wonach für den Arbeitsmarkt der USA in den nächsten 20 Jahren ein Automatisierungspotenzial von 47 Prozent besteht.<sup>94</sup> Davon abgeleitet, besteht auch die schon jetzt drohende Gefahr der Unterkonsumtion im automatisierten Datenkapitalismus, wie es auch der deutsche Arbeitssoziologe Philipp Staab bezeugt.<sup>95</sup> Zusammengefasst legt dies einen baldigen politischen Wandel nahe. Auch wenn aktuell eine umfassende Automatisierung nicht anzustehen scheint, so bemerkt Bastani, dass das Pferd am intensivsten in dem Moment genutzt wurde, als es plötzlich (in nur wenigen Jahren) durch Straßenbahnen und Automobile ersetzt wurde.<sup>96</sup> Die sozialpolitische Gestaltung der dritten großen Disruption (nach neolithischer und industrieller Revolution) ist ein politisches Projekt, das mit dem Neoliberalismus brechen muss.<sup>97</sup>

Die schon erwähnte Kommission »Arbeit der Zukunft« diskutierte die Idee einer Flexibilisierung der Arbeitszeit und auch die Idee einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung 2018 und blieb dabei in ihrem Urteil zwiespalten: Kritische Stimmen mahnten eine kollektive Reduzierung als unzeitgemäß an, gerade weil die Arbeitszeitwünsche heute so unterschiedlich seien, während die Befürwortende in einer kollektiven Arbeitszeitverkürzung vor allem einen Zugewinn an Lebensqualität erblickten. In deren Augen mache sich Zeitsouveränität noch immer auch am Umfang der Erwerbsarbeit fest und eine Reduktion des Vollzeitniveaus sei, durch die Zunahme an zu leistender Sorgearbeit aber auch durch die Automatisierungspotenziale der Digitalisierung geboten.<sup>98</sup> Zu Recht verweist die letztere Perspektive darauf, dass die viel-

93 Vgl. ebd., S. 213-217.

94 Vgl. ebd., S. 86.

95 Vgl. ebd., S. 70. Siehe auch: Staab, Philipp: Digitaler Kapitalismus, Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit. Suhrkamp, Berlin 2019, S. 218f.

96 Vgl. ebd., S. 72-78.

97 Vgl. ebd., S. 242-244.

98 Vgl. Jürgens, Kerstin; Hoffmann, Reiner; Schildmann, Christina: Arbeit transformieren! Denkanstöße der Kommission »Arbeit der Zukunft«. bpb, Bonn 2018, S. 140.

seits gepriesene Flexibilisierung nichts an der Grundproblematik der Zeitknappheit angesichts der Vielzahl notwendiger reproduktiven Tätigkeiten ändert. Eindeutig befürwortete die Kommission hingegen die Idee einer solidarischen Umverteilung des Arbeitsvolumens zur Verhinderung eines Beschäftigungsabbaus.<sup>99</sup>

Wenn die Digitalisierung Homeoffice-Arbeit in einem großen Ausmaß ermöglicht, erspart sich die Gesellschaft einen Großteil des Verkehrsaufkommens und der im Verkehr zugebrachten Zeit. Die Corona-Pandemie zeigt diesen Effekt. Die vormals fürs Pendeln genutzte Zeit für Familie und Freunde wird frei. Ob hier ein Gewöhnungseffekt einsetzt und jene, die es sich leisten können, neue Zeitpräferenzen entwickeln, ist noch offen. Empirisch beobachtbar ist, dass bisher betriebliche Arbeitszeitverkürzung zur Beschäftigungssicherung neue Zeitpräferenzen auslösten: »Viele Beschäftigte, deren Arbeitszeiten aus konjunkturellen Gründen verkürzt wurden (so etwa bei der Volkswagen AG oder beim Autozulieferer Bosch in Stuttgart), wollten später bei den kürzeren Zeiten bleiben, weil es neue Akzentsetzungen im Leben gab.«<sup>100</sup> Während Progressive darin eine Chance für eine neue Lebenswelt sehen, erblicken konservative Politiker in solchen schleichenden Verschiebungen eine Gefahr. So meldete zuletzt der CDU-Politiker Friedrich Merz angesichts der Kurzarbeit in der Coronakrise seine Bedenken an: »Wir müssen ein bisschen aufpassen, dass wir uns nicht alle daran gewöhnen, dass wir ohne Arbeit leben können. [...] Wir müssen zurück an die Arbeit. [...] Ich mache kein Geheimnis daraus, dass ich skeptisch bin, dass diese sehr lange Verlängerung des Kurzarbeitergelds die richtige Lösung ist.«<sup>101</sup>

Was lässt sich aus alldem schließen? Die Gesellschaft sollte angesichts dieser Entwicklungen stärker politisch darüber beraten, welche

---

99 Vgl. ebd., S. 119.

100 Vgl. ebd., S. 122.

101 Zit. in: Unbekannte/r Autor/in: CDU-Politiker zum Alltag in der Coronakrise: Merz warnt vor Gewöhnung an »Leben ohne Arbeit« Der CDU-Politiker Friedrich Merz fürchtet, die Kurzarbeit in der Coronakrise könne die Arbeitsmoral sinken lassen. Nicht nur Arbeitsminister Heil ist empört. In: Tagesspiegel (21.09.2020), online unter: <https://www.tagesspiegel.de/politik/cdu-politiker-zum-alltag-in-der-coronakrise-merz-warnt-vor-gewoehnung-an-leben-ohne-arbeit/26204686.html> (Abruf am 26.09.2020).

Lebensformen sie anstrebt, wie Technik darin verwendet wird und welchen Status die Arbeit neben anderen Dingen zukünftig haben sollte. Es kann nicht darum gehen, die Tätigkeit des Kassierens vollkommen und auf Anhieb zu automatisieren. Vielmehr sollten die neuen technischen Möglichkeiten die Kassiererin oder den Kassierer in seiner Tätigkeit entlasten, und dies bei weiterhin vollem Gehalt.<sup>102</sup> Beim vorherrschenden sozialen Selbstbild, das der Lohnarbeit eine hohe Wichtigkeit zuspricht und bewirkt, dass viele soziale Beziehungen in der Lohnarbeit vorzufinden sind, ist es eher angebracht einen graduellen Wandel zu antizipieren. Die Angestellten eines Supermarktes wollen ihren Job nicht plötzlich durch eine Vollautomatisierung verlieren und zugleich gilt: Alle freuen sich über einen kürzeren Arbeitstag bzw. einen Arbeitsalltag, der vom hohen Takt der zu erledigenden Tätigkeiten entlastet ist. Beispielsweise ist die Flaschenrücknahme bereits weitestgehend automatisiert, doch ging diese Automatisierung vermutlich zuungunsten des Personalschlüssels aus. Betriebswirtschaftlich mag das für das Unternehmen eine Notwendigkeit sein, volkswirtschaftlich und politisch jedoch könnte man steuerliche oder finanzielle Automatisierungsan-

---

102 Nur so kann eine Unterkonsumptionskrise verhindert werden, denn die Konstruktion von hedonistischen Konsumrobotern ist bisher nur Science-Fiction: Der Raumpilot Ijon Tichy führt in einer Geschichte von Stanisław Lem, die auch David Graeber wiedergibt, auf dem Planeten der »Indioten«, die lieber Konsumroboter konstruierten, als Eigentumsfragen zu verhandeln, den folgenden Dialog: »Aber was redest du, ehrenwerter Indiole!«, rief ich aus. »Es hätte doch genügt, die Fabriken in gemeinschaftliches Eigentum zu überführen, und die neuen Maschinen wären ein Segen für euch geworden!« Kaum hatte ich das gesagt, da erbebte der Indiole, ließ ängstlich blinzeln seine zehn Augen in die Runde schweifen und wackelte mit den Ohröffeln, forschend, ob nicht irgendeiner meine Worte gehört hatte. »Bei den zehn Nasen Indas, ich flehe dich an, Fremdling, mache dich nicht zum Sprecher dieser entsetzlichen Ketzereien, die einen schädlichen Anschlag auf unsere unveräußerlichen Freiheiten bedeuten!« Lem, Stanisław: Die Sterntagebücher. Suhrkamp, Berlin 2017 (dt. 1973), S. 297-310.

reize setzen, die nur zum Tragen kommen, wenn das Personal faktisch entlastet statt entlassen wird.<sup>103</sup>

Nach Robert Skidelsky schlagen die optimistischen Beobachter des Digitalisierungs- und Automatisierungsprozesses zumeist vor, den Automatisierungsprozess staatlich klug zu lenken. Dabei gehe es darum, die strukturell benachteiligten Arbeitnehmenden zu stützen und ihnen erweiterte Perspektiven zu bieten:

»Auch die Optimisten sind jedoch der Meinung, dass die Gewinne durch Automatisierung, wenn sie dem freien Markt überlassen wird, hauptsächlich von den Eigentümern von Technologieunternehmen und hochqualifizierten ›Wissensarbeitern‹ abgeschöpft werden, wohingegen der Rest der Bevölkerung arbeitslos oder in physischer und intellektueller Knechtschaft zurückbleibt. Um Massenentlassungen beziehungsweise wachsende Einkommensungleichheit zu vermeiden, muss der Prozess der Automatisierung deshalb sorgfältig gehandhabt werden. Abgesehen von finanziellen Hilfen während des Übergangs muss die Bildung darauf ausgerichtet werden, nicht nur Computerkenntnisse, sondern auch ›emotionale‹ Intelligenz zu

---

103 Schon unter den gegebenen ökonomischen und politischen Bedingungen wünschen sich viele Arbeitnehmer eine Verringerung der Arbeitszeit. Deren zuletzt gemessenen Wünsche bezüglich der Gestaltung ihrer Arbeitszeit zeigen, dass zwar Teilzeitarbeitende aus finanziellen Gründen im Schnitt gern etwas mehr arbeiten würden, zugleich aber Vollzeitbeschäftigte sich eine Reduktion ihrer Arbeitszeit wünschen: Frauen wünschen sich, trotz der damit einhergehenden finanziellen Einbußen, durchschnittlich eine Reduktion der Arbeitszeit auf eine 35-Stunden-Woche, Männer hingegen favorisieren eine eher geringe Reduktion auf eine 38,7-Stunden-Woche. Die hier ebenso erfassten tatsächlich geleisteten Stunden liegenden im Schnitt über den vertraglichen Vereinbarungen. So arbeiten Vollzeitbeschäftigte Frauen tatsächlich 41,8 Stunden in der Woche und Männer 43,8 Stunden. Siehe: Harnisch, Michelle; Müller, Kai-Uwe; Neuman, Michael: Teilzeitbeschäftigte würden gerne mehr Stunden arbeiten, Vollzeitbeschäftigte lieber reduzieren. DIW Wochenbericht Nr. 38/2018, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin 2018, S. 837-846, online unter: [https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw\\_01.c.598469.de/18-38-3.pdf](https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.598469.de/18-38-3.pdf) (Abruf am 20.05.2020).

vermitteln, denn beides wird für jene Aufgaben, die den Menschen künftig vorbehalten bleiben, am dringendsten benötigt.«<sup>104</sup>

Skidelsky fügt diesem Standpunkt, mit dem er sympathisiert, noch hinzu: »Interessant ist an allen diesen Narrativen, seien sie optimistisch oder pessimistisch, dass es um Arbeit geht, nicht um Alternativen zur Arbeit«<sup>105</sup>, die aber seiner Auffassung nach im anstehenden Prozess ebenso entwickelt und ermöglicht werden sollten.

Wie kommt man also zu einem Arbeits- und Sozialversicherungsmodell, das sich von der überkommenen und fiktiven Norm der Vollzeitstelle verabschiedet? Noch stehen wir, wie Timo Daum bemerkt, vor einem Paradox: »Obwohl Armutslöhne, Armut trotz Arbeit, Minijobs, prekäre Beschäftigung, Freelancer ohne soziale Absicherung, Scheinselbstständige und viele weitere Verfallsformen des klassischen Vollzeit-Arbeitsverhältnisses gesellschaftliche Realität und längst in aller Munde sind, folgt daraus keine grundsätzliche Infragestellung der Arbeit.«<sup>106</sup> Für Daum bestünde ein möglicher Weg zum »Jenseits der Arbeit« darin, ein Grundeinkommen zu beschließen. Dies wäre ein erster und zukünftig womöglich notwendiger historischer Schritt, um Arbeit und Einkommen zu entkoppeln.<sup>107</sup> So könnten neben der Lohnarbeit auch andere Momente der sinnstiftenden Tätigkeiten in der freien Zeit zugelassen werden. Doch dieses auch von Neoliberalen gepriesene Modell wird letztlich alle Menschen zu Unternehmern ihrer selbst transformieren und von ihnen abverlangen, mit dem ihnen zugestandenen Minimum gut zu wirtschaften. Darüber hinausgehende soziale Dienstleistung gäbe es im neoliberalen Modell nicht mehr bzw. höchstens für die Arbeitsunfähigen.<sup>108</sup> Womöglich bliebe dann auch aufgrund stetig steigender Mieten immer noch der Zwang zum Zuverdienst. Von freier Entfaltung für alle Individuen wäre man noch weit entfernt. Bastanis Verweis auf die Möglichkeit kostenlo-

---

104 Vgl. Skidelsky, Robert: *Automatisierung der Arbeit: Segen oder Fluch?* Passagen Verlag, Wien 2020, S. 50f.

105 Ebd., S. 51.

106 Vgl. Daum, Timo: *Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie.* Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 97.

107 Vgl. ebd., S. 239f.

108 Vgl. ebd., S. 192-216.

ser öffentlicher Infrastrukturen ist daher umso wichtiger, da er eine Perspektivverschiebung bietet.

Wie Daum zu Recht betont, muss zukünftig ganz genau auf die Ausgestaltung eines Grundeinkommens geachtet werden, und auch der Mindestlohn dürfe nicht geopfert werden. Des Weiteren ist auch eine Refinanzierung eher über eine Maschinensteuer sozial verträglich als durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer, die diejenigen mit sehr geringen Einkommen am stärksten trifft.<sup>109</sup> Auch die bisher weitgehend noch ausstehende, aber dringend angezeigte effektive Besteuerung der großen und global agierenden plattformkapitalistischen Unternehmen, die zunehmend den Markt selbst darstellen und so von allen Produzenten Tribut verlangen können, könnte hier neue Spielräume eröffnen.

Die Coronakrise zeigt, dass manche Bereiche wie die Pflege von hoher gesellschaftlicher Bedeutung sind. Plötzlich gilt auch der Kindergarten systemrelevant, da die Welt im Homeoffice mit Kindern überfordert scheint. Diese komplexen, von manuellen und zugleich empathischen Erfordernissen geprägten Care-Tätigkeiten können nur schwer automatisiert werden. In der Krise wurde deutlich, was schon vorher erkennbar war: Insbesondere die Pflege ist von einer hohen Arbeitsüberlastung und relativ geringen Löhnen gekennzeichnet. Wenn diese Tätigkeiten als Teilzeitberufe zu einem durchschnittlichen Wohlstand führen könnten, wären sie ungleich attraktiver gegenüber der jetzigen Situation. Jene, die sich bisher zur Pflege berufen fühlten, aber aus Überlastungsgründen oder schlicht aus finanziellen Gründen sich zu einem anderen Job gezwungen sahen, der dann zu allem vielleicht auch noch subjektiv als »Bullshit-Job« erscheint, können bei einem höheren Lohn in ihre Berufung zurückkehren oder diese überhaupt erst anstreben.<sup>110</sup> Auf absehbare Zeit würde sich der Pflegenotstand unter diesen neuen Bedingungen erübrigen. Technische Assistenzsysteme, wie z.B. Hebehilfen, können darüber hinaus eine Entlastung im Arbeitstag sein. Die Coronakrise zeigt also, dass es zukünftig eines stärkeren und sozialeren Staates bedarf, mit einem starken öffentlichen Dienst, der von der Marktgläubigkeit der letzten Jahrzehnte abrückt.

109 Vgl. ebd., S. 207f.

110 Siehe auch: Graeber, David; Weisbrod, Lars; (Interview): Werden wir danach so tun, als sei alles nur ein Traum gewesen? In: Zeit online (31.03.2020): <https://www.zeit.de/arbeit/2020-03/david-graebner-coronavirus-kapitalismus-bullshitjobs> (Abruf am 08.04.2020).

Der Blick auf die Geschichte zeigt, dass die Arbeit durch technologische Innovationen (und teils auch gewaltsame Transformationen) von angestammten Bereichen in neue Felder gewandert ist. War sie einst hauptsächlich in der Landwirtschaft zu finden, wanderte sie in der Folge in die Industrie und schließlich zum Dienstleistungsbereich. Bisher ist die Arbeit noch nie einfach verschwunden, stets sind neue Tätigkeiten erfunden worden. Mit dem Wandel der Technik wurden aber neue Bereiche erschlossen, deren Tätigkeiten ein neuer Wert zukam. Heute wächst der Bedarf an Erziehungs-, Sozial- und Gesundheitsberufen.<sup>111</sup> Zugleich können diese Bereiche, abgesehen von Assistenzsystemen, kaum automatisiert werden bzw. ist eine Automatisierung in diesen Bereichen gesellschaftspolitisch nicht erwünscht.

Durch eine höhere Entlohnung könnten die bisher niedrig entlohnenden Arbeitnehmenden zukünftig nicht nur eine Aufwertung ihrer Tätigkeit erfahren, sondern zudem auch eine in vielen Bereichen dringende notwendige zeitliche Entlastung. Auch die Qualität der Arbeit würde so sicher steigen. Nur wenige Stellenprofile werden künftig vollkommen obsolet und doch betrifft die digitale Transformation alle Arbeitnehmenden. Es kommt daher darauf an, diesen Prozess sozialpolitisch zum Wohle aller Arbeitenden zu gestalten. Wie die genannten Beispiele zeigen, kann dies auch im Kleinen, auf lokaler oder genossenschaftlicher Ebene, geschehen.

### 7.3 Ungleichheit und Care-Arbeit

In einer idealen Welt könnten alle Menschen ihre Verdienstzeiten, ihre Betreuung und Pflegezeiten, ihre politische oder soziale Aktivität gleichermaßen miteinander in Einklang bringen und dabei noch genügend Zeit für vergnügliche Dinge haben, wie Nancy Fraser einmal bemerkte.<sup>112</sup> Leider ist dies offensichtlich nicht der Fall und es bestehen noch

---

111 Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Arbeitsmarktprognose 2030. Eine strategische Vorausschau auf die Entwicklung von Angebot und Nachfrage in Deutschland. Bonn 2013, S. 28, online unter: [www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a756-arbeitsmarktprognose-2030.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a756-arbeitsmarktprognose-2030.pdf?__blob=publicationFile) (Abruf am 02.05.2020).

112 Vgl. Fraser, Nancy: Die halbierte Gerechtigkeit: Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001, S. 103.

immer große geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich Pflege- und Sorgezeiten, aber auch in Bezug auf das Maß an tatsächlich zugestanderener freier Zeit. Auch hier scheint die Coronakrise und die damit oft verbundene Verlagerung ins Homeoffice die Schieflage eher noch stärker zu betonen als auszugleichen.<sup>113</sup> Wie bereits in der Einleitung und im vorangegangenen Kapitel ist damit ein Gerechtigkeits- bzw. Ressourcenverteilungsproblem angesprochen. In diesem Teilkapitel werden nun drei prominente und die Debatte prägende Autorinnen und deren politische Lösungswege untersucht und bewertet.

Die weitestgehende »Freistellung der Männer von unbezahlten Arbeiten im »Haus« ist nach Michael Hirsch die »fundamentale Voraussetzung für die Herausbildung wie für den Fortbestand der modernen Arbeitsgesellschaft« und ihres Ideals der männlich geprägten Vollzeitarbeit.<sup>114</sup> Während im frühen und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts Männer in Vollzeit für einen Familienlohn arbeiteten und Frauen Haushaltstätigkeiten verrichteten, wurde von Frauen Ende des Jahrhunderts zugleich eine Vollzeitbeschäftigung erwartet. Dies brachte und bringt ein Vielzahl Dilemmata mit sich, die sich aus den gesteigerten alltäglichen Anforderungen ergaben und ergeben.<sup>115</sup> Teilzeitarbeit wird von Frauen heute oft aus Gründen notwendiger Sorge- und Pflegetätigkeit angestrebt. Diese geht jedoch mit einer geringen Rente einher, die zum Leben im Alter nicht ausreicht. Die vorherrschenden soziokulturellen Normen bewirken, dass Teilzeitarbeit bei Männern weniger häufig ist. Und selbst wenn man die alltäglichen Ideologien durchschaut und sich kritisch zu ihnen verhalten will, zwingen oft die materiellen Umstände zur Systemkonformität. In der

---

113 Hans-Böckler-Stiftung (Hg.): Frauen in der Coronakrise stärker belastet. Weniger Erwerbsarbeit, mehr Kinderbetreuung: Die Folgen der Coronakrise belasten Frauen noch stärker als Männer. Für die Gleichstellung am Arbeitsmarkt bedeutet das einen Rückschlag. Böckler Impuls, Ausgabe 1/2021, S. 1-2, online unter: <https://www.boeckler.de/de/boeckler-impuls-frauen-in-der-coronakrise-staerker-belastet-29949.htm> (Abruf am 30.01.2021).

114 Vgl. Hirsch, Michael: Die Überwindung der Arbeitsgesellschaft. Eine politische Philosophie der Arbeit. Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2016, S. 41.

115 Was nicht heißt, dass die vorherige Form der Arbeitsteilung unproblematisch war.

konkreten Lebenssituation kann es durchaus die Folge einer gemeinsamen familiären Kalkulation sein, dass Frauen in Teilzeit gehen oder sich gänzlich den Kindern widmen, weil Männer im Durchschnitt und im direkten Vergleich höhere Löhne bekommen (Gender-Pay-Gap). Diese komplexe Rahmensituation hat in der Tendenz eine doppelte Arbeits- und Zeitbelastung für Frauen zur Folge. Die Zahlen belegen diese faktische Ungleichheit bei einem zugleich für alle geltenden Ideal der Vollzeitarbeit. Das Statistische Bundesamt bezeugt für Deutschland, dass im Jahr 2017 ganze 10,6 Millionen Menschen im Alter von 20 bis 64 Jahren in Teilzeit beschäftigt waren. Bis 2017 ist die Zahl in den vorangegangenen zehn Jahren um rund 1,4 Millionen gestiegen und lag 2017 damit bei 27 Prozent der Gesamtbeschäftigten (und blieb seither konstant). Dabei zeigt sich auch, dass Teilzeit vornehmlich eine Frauendomäne ist, insofern bis heute fast jede zweite erwerbstätige Frau von 20 bis 64 in Teilzeit tätig ist (bei Männern sind es nur neun Prozent).<sup>116</sup> Die sogenannte Gender-Pay-Gap, also der Verdienstunterschied zwischen beschäftigten Männern und Frauen, lag 2017 in Deutschland bei rund 21 Prozent.<sup>117</sup> Hinzu kommt, dass Pflegetätigkeiten oder private Verpflichtungen und Haushaltstätigkeiten, die als Hauptgrund für Teilzeitarbeit angegeben werden, oft geringgeschätzt werden.

Die gegenwärtige Datenlage zeigt, dass die Verteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern noch immer ungleich ist. Trotz eines Anstiegs der Erwerbsbeteiligung von Frauen folgt die Arbeitssteilung und Belastung noch immer traditionellen Mustern – obgleich sich ein langsamer Ausgleich abzeichnet.<sup>118</sup> Auch die finanzielle Entlohnung, für die meist von Frauen erledigten Care-Berufe, fällt im Vergleich zu Industriebetrieben gering aus. Das oft vorgetragene Argument, wonach

---

116 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.): Arbeitsmarkt auf einen Blick – Deutschland und Europa. 2018, S. 50, online unter: <https://www.destatis.de/Europa/DE/Publikationen/Bevoelkerung-Arbeit-Soziales/Arbeitsmarkt/broeschuere-arbeitsmarktblick-0010022189004.pdf> (Abruf am 08.04.2020).

117 Ebd., S. 42.

118 Vgl. Schwarz, Norbert; Schwahn, Florian: Entwicklung der unbezahlten Arbeit privater Haushalte. Bewertung und Vergleich mit gesamtwirtschaftlichen Größen. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2016, S. 39, online unter: <https://www.destatis.de/DE/Methoden/WISTA-Wirtschaft-und-Statistik/2016/02/unbezahlte-arbeit-022016.pdf> (Abruf am 5.6.2020).

allein die Industrie den Wohlstand erwirtschaftet, trifft immer nur sehr bedingt zu, denn Industrietätigkeit wird beispielsweise erst durch das Vorhandensein des Kindergartens ermöglicht. Mit Kleinkind vor dem Bauch wird es schwer, Maschinen zu entwerfen und global zu vertreiben. Die soziale Infrastruktur wird auch aus geschichtlichen patriarchal geprägten Traditionen heraus gering erachtet.

Die feministische Literatur hat sich auf vielfache Weise der Doppelbelastung der Frauen als Teilaspekt patriarchaler Strukturen gewidmet. Im Folgenden werden exemplarisch drei Autorinnen, Nancy Fraser, Frigga Haug und Gabriele Winker, vorgestellt, die sich innerhalb ihrer komplexen Analysen explizit auch dem Aspekt der freien Zeit als einem zu erringenden emanzipatorischen Raum widmen. Deutlich wird dabei immer wieder, dass jene persönliche freie Zeit, die Männer genießen, allzu oft auf Kosten der freien Zeit von Frauen geht, die oftmals die verdeckte – weil unbezahlte – Arbeit in den Haushalten leisten. Die aktive Problematisierung dieser Geschlechterungleichheit hat nichtsdestotrotz bereits an vielen Stellen moderne Beziehungen geschaffen, in denen alle Aufgaben gleicher verteilt werden, und auch die Verteilung der Lohnarbeitszeit gleicht sich zunehmend an.

Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser hat sich in *Die halbierte Gerechtigkeit* (2001) mit der Geschlechterungleichheit auseinandergesetzt.<sup>119</sup> Insbesondere im zweiten Kapitel stellt sie sich der Frage, was »nach dem Familienlohn« komme, da das kommende »postindustrielle Zeitalter« notwendigerweise neue wohlfahrtsstaatliche Steuerungsmodelle brauche. Die postindustrielle Situation sei zudem von einem Zerfall der Geschlechterordnung gekennzeichnet, der u.a. auch den Zerfall der heterosexuellen Kernfamilie als Adressat der Sozialpolitik mit sich brachte. Neue, individualistische oder homosexuelle Lebensformen entstanden, die jedoch durch die Raster der überkommenen Sozialpolitik fallen, denn auch diese Menschen sind nicht natürlich frei von Abhängigkeiten und Pflegeverhältnissen.

Die bisher aus feministischer Perspektive erdachten Lösungskonzepte sind nach Fraser zum einen ein »Modell der allgemeinen Erwerbstätigkeit«, das auch den Frauen eine Vollzeitbeschäftigung aufschließen möchte, indem sie durch verschiedenste Anreize (wie etwa die Angleichung der Löhne) die volle Berufstätigkeit von Frauen fördert, so-

---

119 Fraser, Nancy: *Die halbierte Gerechtigkeit: Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001.

wie zum anderen eine differenzfeministische Perspektive, die Fraser als das »Modell der Gleichstellung der Betreuungsarbeit« bezeichnet. Diese geht davon aus, dass Frauen grundlegend andere Bedürfnisse haben und dementsprechend anders sozialstaatlich adressiert werden sollten. Dieses Modell sieht daher vor, die real bereits geleistete pflegende und betreuende Arbeit zu entlohnen, sodass auch teilzeitarbeitende Frauen ein Auskommen haben.<sup>120</sup> Beide Konzepte unterzieht Fraser einer ausführlichen Untersuchung, wobei ihr ihre Theorie einer mehrdimensionalen »komplexen Gleichheit« als Kontrastfolie dient. Beide Modelle tragen nach Fraser grundlegende Probleme in sich. So bietet keines der beiden Modelle ein überzeugendes Konzept der Geschlechtergerechtigkeit, weil einerseits die Theorien der Differenz dem Modell der Gleichstellung nachweisen konnten, dass darin oft eine männliche Norm als unzureichend reflektierter Maßstab zu finden ist, sowie andererseits denselben Theorien vorgeworfen wird, dass sie essenzialistische Vorstellungen in sich tragen, die traditionelle Geschlechterstereotypen verfestigen.<sup>121</sup>

Komplexe Gleichheit, die einen Mittelweg zwischen beiden bisherigen Ansätzen sucht und je nach Teilfrage mal zum einen und mal zum andern Modell tendiert, sollte nach Fraser folgende sieben Dimensionen bzw. Aspekte beachten: 1. Bekämpfung der Armut, 2. Bekämpfung der Ausbeutung, 3. Gleiche Einkommen, 4. Gleiche Freizeit, 5. Gleiche Achtung, 6. Bekämpfung der Marginalisierung, 7. Bekämpfung des Androzentrismus.<sup>122</sup> Für unseren Kontext ist der Aspekt der Freizeit als eine von Fraser eigens herausgestellte Dimension interessant. Freizeit als Entfaltungsraum für Frauen hat in beiden von ihr untersuchten feministischen Modellen eine unterschiedliche Realisierungswahrscheinlichkeit. So oder so ist die Vermehrung der freien Zeit für Frauen angesichts der aktuellen Belastungen aber eine drängende Aufgabe in einer Zeit, in der der Familienlohn längst vergessen ist und Frauen sowie auch einige Männer sowohl Erwerbsarbeit als auch unbezahlte Betreuungsarbeit leisten. Daran anknüpfend schreibt Fraser:

»Eine britische Untersuchung stellte kürzlich fest, daß Frauen unverhältnismäßig stark unter ›Zeit-Armut‹ leiden. 52 % der befragten Frau-

120 Vgl. ebd., S. 67-72.

121 Vgl. ebd., S. 73.

122 Vgl. ebd., S. 75-80.

en sagten im Vergleich zu 21 % der Männer, daß sie ›meistens müde sind‹. Das Prinzip der gleichen Freizeit schließt soziale Regelungen aus, die zwar Einkommensgleichheit herstellen, aber von Frauen doppelte und von Männern nur eine einfache Arbeitsbelastung fordern. Es schließt auch Regelungen aus, die von Frauen, aber nicht von Männern verlangen, daß sie entweder ihren Anspruch auf Sozialhilfe geltend machen oder auf zeitraubende Weise Einkommen aus mehreren Quellen zusammenstückeln und die Leistungen von verschiedenen Trägern und Organisationen koordinieren.«<sup>123</sup>

Der Aspekt der Freizeit bzw. die Etablierung gleicher Freizeit für beide Geschlechter schneidet im Modell der allgemeinen Erwerbstätigkeit nach Fraser eher schlecht ab, da er den Fokus auf bezahlte Vollzeitarbeit setze und so implizit unbezahlte Care- und Haushaltstätigkeiten abwerte. Familienaufgaben und Kindererziehung können und sollten nach Fraser allerdings nur beschränkt an Staat und Markt delegiert werden, während das Gebären Sache der Frauen bleibt. In diesem Modell hängt also alles davon ab, inwiefern Männer sich stärker im Haushalt und in Erziehung und Pflege beteiligen werden oder dazu gebracht werden können – und doch fehlen hier die Anreize genau dafür: »Kurzum, es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die allgemeine Erwerbstätigkeit gleiche Freizeit für Männer und Frauen bringen wird.«<sup>124</sup> Für kinderlose Frauen mag das Modell der allgemeinen Erwerbstätigkeit Vorurteile bringen. Die realweltlichen Beziehungen von Eltern lassen sich allerdings, wie Fraser richtig bemerkt, nicht einfach an kommerzielle Ersatzdienste weitergeben. Die Vollzeitstelle bleibt hier ein Problem, insbesondere wenn beide Eltern dieser nachgehen und zudem traditionelle Rollenmuster nicht aufgelöst werden.

Das Modell der Gleichstellung der Betreuungsarbeit sichert durch staatliche Programme den Unterhalt und eine Kontinuität von Versicherungsleistungen (z.B. Rentenkasseneinzahlungen) in Zeiten von Pflegediensten oder Kinderfürsorge. Bezogen auf den Aspekt der gleichen Freizeit kommt Fraser zu dem Schluss, dass dieses Modell im Vergleich zum ersten etwas besser abschneide. Doppelbelastung von Frauen könnten hier vermieden werden, wenn für sie in verschiedenen Lebensphasen eine institutionell abgesicherte Option bestünde

123 Ebd., S. 78-97.

124 Ebd., S. 89f.

ganztags oder halbtags eine staatlich unterstützte Betreuungsarbeit zu leisten. Doch diejenigen, die nicht auf die Vorteile einer lebensunterhaltssichernden Vollzeitarbeit verzichten wollen, werden versuchen, beide Aufgabenbereiche, Job und Pflege oder Erziehung, weiterhin zugleich zu erledigen. So werden etwa Alleinerziehende, zumeist Frauen, in diesem Modell auch weiterhin benachteiligt sein.<sup>125</sup>

Letztlich droht jedoch eine Verfestigung von Rollenmustern, wie Fraser bemerkt, und keines der beiden Modelle werde ohne »breit angelegte hochwertige Sozialprogramme zu haben sein«, sodass beide als utopisch zu bezeichnend sind, wenn vielleicht auch nicht »utopisch genug«. <sup>126</sup> Fraser schließt, dass es außer Sozialprogrammen noch vieler weiterer Elemente bedarf. Das Kernanliegen müsse es sein, zu einem kulturellen Wandel zu kommen, der die bisherigen Rollenmuster und Arbeitsethiken verschiebt oder gar auflöst:

»Eine dritte Möglichkeit besteht darin, *die Männer dazu zu bringen, in einem stärkeren Maße so zu werden, wie die Frauen heute sind*, nämlich Menschen, die elementare Betreuungsarbeit leisten. [...] Der Schlüssel zur Verwirklichung der vollen Gleichheit der Geschlechter in einem postindustriellen Wohlfahrtsstaat liegt also darin, die gegenwertigen Lebensmuster von Frauen zum Standard und zur Norm für alle zu machen.«<sup>127</sup>

Auch die deutsche Publizistin Frigga Haug beschreibt in *Die Vier-in-einem-Perspektive* (2008) eine explizit linke Sicht auf die mögliche Gestaltung von Geschlechterpolitik.<sup>128</sup> Sie geht ebenfalls davon aus, dass das Gesamtvolumen an jener notwendigen Arbeit, die bisher die klassische Lohnarbeit ausmachte, schrumpfen wird. Es müsse also zukünftig darum gehen, die vorhandene Arbeit gerecht zu verteilen und die Chancen aller so im Schnitt zu erhöhen. Anhand eines fiktiven 16-Stunden-Arbeitstags, der Zeit für acht Stunden Erholung lässt, definiert Haug ein konkret-utopisches Idealbild, das zu einem politischen Leitziel werden könnte. Das erste Viertel dieses Arbeitstags bzw. die ersten vier

125 Vgl. ebd., S. 96f.

126 Ebd., S. 99.

127 Ebd., S. 100f.

128 Haug, Frigga: *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*. Argument Verlag, Hamburg 2008.

Stunden sollen nach Haug der eigentlichen Erwerbsarbeitszeit vorbehalten bleiben. Kurzum schlägt sie eine radikale Verkürzung der Lohnarbeitszeit vor, unter der Annahme, dass sich das geringer werdende Gesamtvolumen von klassischen Lohnarbeitstätigkeiten so besser und gerechter verteilen lasse und das Problem der Arbeitslosigkeit damit gelöst wäre. Einen engen Arbeitsbegriff, der sich allein auf Lohnarbeit bezieht, teilt sie jedoch nicht, da es genügend Arbeit im alltäglichen Leben gäbe. Das zweite Viertel Haugs idealtypischen Arbeitstags ist daher der sozialen Reproduktionsarbeit vorbehalten, umfasst dabei aber mehr als bloße Haus- und Familienarbeit. Hier wird an sich selbst und an anderen gearbeitet bzw. gegenseitige Dienste erbracht, und dies umschließt alle Kategorien wie etwa Kinder, Freunde, Alte und Kranke oder gar die Natur. Die Reproduktionsarbeit wird in diesem Modell für alle generalisiert und kann daher auch nicht länger abgewertet werden. Das dritte Viertel des idealtypischen Arbeitstags ist der Selbstbildung und Selbstentfaltung vorbehalten. Es geht hier um die Erweiterung von Fähigkeiten kommunikativer oder künstlerischer Art. Haug geht es dabei um einen Raum, der dafür reserviert ist, allen eine faktische Möglichkeit zur Entwicklung und Weiterbildung zu geben. Weiterbildung wird hier eher als Selbstzweck gedacht, als dass sie der Beschäftigungsfähigkeit in sich rapide wandelnden Zeiten dient. Eine jede und ein jeder solle nach seinen Interessen und Fähigkeiten tätig werden. Das letzte Viertel des Arbeitstags soll der politischen Bildung und dem politischen Engagement vorbehalten sein, entgegen des primär arbeitsteiligen Prinzips des repräsentativen Systems könnte so eine wieder stärkere Einbindung aller politischen Dilettanten realisiert werden.<sup>129</sup>

Haug Modell soll explizit nicht auf eine Arbeitsteilung in Bezug auf die obigen vier Dimensionen hinauslaufen, dass also etwa Menschen in Vollzeit für die Erziehungsarbeit angestellt werden. In keinem der Felder soll eine professionalisierte Gruppe entstehen oder bestehen bleiben. Konkret bedeutet das einen fast völligen Bruch mit den bestehenden Arbeitsverhältnissen und Kulturen, was Haug auch bewusst ist, die ihren an Marx orientierten Entwurf eher als utopischen Kompass (mit vier gleichteiligen Feldern) für alle verstanden wissen will.<sup>130</sup> Doch einem jeden und einer jeden vorzuschreiben, in welchen Stunden welche Inhalte zu erledigen sind, selbst auch nur als utopisches Idealbild, kann

129 Vgl. ebd., S. 20f.

130 Vgl. ebd., S. 23.

in den Augen mancher Leser in einen falschen Schematismus kippen. Freie Zeit ist zwar die notwendige Grundvoraussetzung für Bildung, künstlerische Entfaltung sowie für ein politisches und soziales Engagement, dennoch muss sie in sich immer offen und unbestimmt bleiben, um wirklich frei zu sein.

Einen Schwerpunkt auf die Frage der Care-Arbeit legt die deutsche Professorin für Arbeitswissenschaft und Gender Studies Gabriele Winker in ihrem Buch *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft* (2015). Darin stehen insbesondere die pflegenden Berufe, aber auch nicht ökonomisierte Care-Tätigkeiten im Vordergrund, die Teil der sogenannten »Reproduktionsarbeit« sind – womit all jene außerhalb der Lohnarbeit liegenden Arbeiten gemeint sind, die zum Selbsterhalt der Arbeitenden notwendig sind.<sup>131</sup> Winkers Gesellschaftsdiagnose nimmt die Erschöpfung und Zeitknappheit bzw. die Dilemmata des Alltags vieler Menschen zu ihrem Ausgangspunkt und unterscheidet sich damit dezidiert von eher theoretischen politik-ökonomischen Krisendiagnosen, die sich ebenso nach der Finanzkrise von 2007 häuften. Die Erschöpfung der Menschen ist für Winker die objektive Grenze des Neoliberalismus.<sup>132</sup>

Die deutsche Sozialpolitik der letzten Jahre problematisierend, leitet sie ihre Streitschrift für dringend gebotene Veränderung mit der Einschätzung ein, dass auch in der wohlstandsgesättigten Bundesrepublik gleichzeitig Armut und prekäre Lebensverhältnisse zunehmen. Teilzeitbeschäftigungen, Niedriglöhne und unzureichende Renten verfestigen für viele Lebenssituationen am Rande der Armut. Winker mahnt dabei einen weiteren Zweispalt in der Gesellschaft an: Während manche beruflich und privat überbeschäftigt sind, sind andere von Arbeitslosigkeit betroffen. Stress gibt es jedoch auch für diese in Form von sozialer Isolation und Unsicherheit und stetiger Arbeitsplatzsuche. Winker kommentiert diese angespannte Lage mit den Worten:

»Die resultierende Zeitnot gefährdet zunehmend die Qualität sozialer Beziehungen. Jede oder jeder Einzelne ist damit beschäftigt, sich selbst über Wasser zu halten. Das Wirtschaftswachstum geht nicht

131 Vgl. Winker, Gabriele: *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. transcript, Bielefeld 2015, S. 17.

132 Vgl. ebd., S. 117.

mit einer Erhöhung der gesamtgesellschaftlichen Lebensqualität einher, sondern mit einer zunehmend ungleichen Verteilung und damit einer verschärften Polarisierung zwischen Reich und Arm. Dies führt zu massiven Problemen für die große Mehrheit der Menschen: Wegen des Mangels an zeitlichen und materiellen Ressourcen werden viele den hohen Anforderungen etwa an lebenslange Qualifizierung oder körperliche Fitness nicht gerecht. Sie hasten im alltäglichen Hamster-rad und sehen keine Möglichkeit zum Absprung; in der Folge kommt die Sorge für sich selbst zu kurz. Besondere Belastungen und Überforderungen erleben Menschen, die Sorgearbeit für andere Personen übernehmen.«<sup>133</sup>

Ausgehend von den Bedürfnissen der Menschen entwickelt Winker eine »revolutionäre« Transformationsperspektive der Gesellschaft, die hauptsächlich auf den Einsichten fußt, die in den pflegenden Tätigkeiten gewonnen wurden. Eine der fundamentalsten Einsichten dabei ist, dass soziale Tätigkeiten wie Gesundheitsvorsorge, Erziehung und Pflege, aber auch Bildung am Ende nicht mit der Logik der Kapitalverwertung vereinbar sind und insbesondere deshalb sei hier eine Rückführung in die öffentliche Hand überall dort angezeigt, wo diese Dienste privatisiert wurden.<sup>134</sup> Die neoliberale Ideologie, die u.a. die Verantwortung für schwierige Lebenslagen allein den Individuen zuschreibt, die hegemoniale Rollenbilder, die von Frauen Vollzeitarbeit und aufopfernde Mütterlichkeit erwarten sowie die Doppelbelastungen von Frauen, sind zusammengenommen nach Winker durchaus auch als ein antidemokratisches Moment zu werten. Unabhängig davon, in welchem Lebensmodell man sich gerade befindet, geraten soziale

133 Ebd., S. 9.

134 Winker schreibt: »Ich gehe davon aus, dass es sinnvoll ist, mit der Vergesellschaftung und grundlegenden Demokratisierung beim Care-Bereich zu beginnen. Dafür spricht das Zusammentreffen mehrerer Faktoren. Die kollektive Organisation von Care ist für die existenzielle Absicherung sehr wichtig und ihre Gestaltung greift tief ins Leben der Menschen ein. Ferner wirkt im Care-Bereich die Profitmaximierung besonders offensichtlich den menschlichen Bedürfnissen entgegen und schränkt viele Menschen in ihren Entwicklungsmöglichkeiten, ihrer Gesundheit und Kreativität ein. Es ist für viele Menschen deutlich wahrnehmbar, wie unsinnig und kontraproduktiv es ist, Menschen nach dem Prinzip maximaler Profitabilität heilen, lehren, unterstützen, beraten oder pflegen zu wollen.« Ebd., S. 165.

Beziehungen heute, bedingt durch die hohen Anforderungen des Alltags, zunehmend unter Druck. So werden soziale Beziehungen »[...] innerhalb und außerhalb der Familien durch lange Arbeitszeiten, hohe Sorgeverpflichtungen und große Flexibilitätsanforderungen erschwert. [...] Es fehlt die Zeit zum Austausch zwischen den Arbeitenden in der Freizeit, im Beruf und in der Familie. In diesem Sinn spreche ich von einer Zerstörung des Sozialen.«<sup>135</sup>

Winker zeigt auch auf, dass es bereits eine Vielzahl von Elementen einer Care-Bewegung gibt, die aktiv auf den Pflegenotstand aufmerksam machen und so der »strategischen Dethematisierung« bzw. dem Pflegenotstand durch eine neoliberal geprägte Sozialpolitik, welche die Care-Arbeit aus Kostengründen gern ins Private verschieben möchte, entgegenwirken.<sup>136</sup> Winker nennt dabei auch die 2013er-Initiative für eine 30-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich. Doch während die Argumentation dieser Initiative sich hauptsächlich auf eine Minderung der Arbeitslosigkeit und eine Verschiebung des Kräfteverhältnis auf dem Arbeitsmarkt zugunsten der Arbeitnehmer stützte, macht Winker das feministische Argument stark, wonach Frauen in Care-Verhältnissen an der bisherigen Vollzeit als Norm scheitern, während Männer durch die gegebenen Strukturen in ihren Rollen gefangen bleiben.<sup>137</sup> Winker fügt den oben genannten Argumenten daher hinzu: »Eine deutlich verkürzte Erwerbsarbeitszeit der Vollbeschäftigung stellt eine Grundbedingung dar, um die geschlechterungleiche Arbeitsverteilung aufzubrechen.«<sup>138</sup>

Die »Care Revolution« als Prozess »einer an Sorgearbeit ausgerichteten Transformation« will also eine Verkürzung der Arbeitszeit sowie auch eine Ausweitung öffentlicher Dienstleistungen zur umfassenden Daseinsvorsorge. Werden Schritte in diese Richtung erreicht, wird sich auch ein kultureller Wandel einstellen, der mit bisherigen Rollenmustern bricht und für alle Menschen im Schnitt mehr Freiheitsgewinne mit sich bringt. Pflegende mit ihrer Empathie und ihren in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Einsichten in die Mängel der Gesellschaft

---

135 Ebd., S. 71.

136 Vgl. ebd., S. 119-138; 152.

137 Vgl. ebd., S. 156.

138 Ebd., S. 156.

können hier als Avantgarde einer kommenden solidarischeren und antikapitalistischen Gesellschaft fungieren.<sup>139</sup>

Statt die (männlich gedachte) Vollzeitarbeit wie bisher für alle zur Norm zu machen, die die Hälfte der Menschen nicht erfüllen kann, da ihnen noch immer allzu oft ein Großteil der sozialen Reproduktionstätigkeit zukommt, sollte vom Modell der Vierzigstunden-Vollzeit abgerückt werden. Zukünftig muss es eine reduzierte Vollzeithnorm bei vollem Lohnausgleich geben. Schon jetzt ist die Normalarbeitszeit zuungunsten vieler, insbesondere der Frauen, kein Normalfall mehr und zugleich tragen viele den Wunsch nach einer gerechteren Umverteilung der Arbeitszeiten, auch zwischen den Geschlechtern, in sich.<sup>140</sup> Männer sollten weniger Lohnarbeit leisten müssen und mehr soziale Arbeit leisten dürfen und Frauen weniger soziale Arbeit leisten müssen und dafür mehr Lohnarbeit leisten können, insofern sie das wünschen. Oder wie Nancy Fraser richtig bemerkt: »Der Schlüssel zur Verwirklichung der vollen Gleichheit der Geschlechter in einem postindustriellen Wohlfahrtsstaat liegt also darin, die gegenwärtigen Lebensmuster von Frauen zum Standard und zur Norm für alle zu machen.«<sup>141</sup> Da die Gründe für die bisherige Aufteilung soziokultureller Art und, angesichts definierter Rentenmodelle, auch politischer Art sind, gilt es genau an diesen Strukturen politisch und kulturell anzusetzen.

Den beschriebenen Zusammenhang betonte auch die Wissenschaftssoziologin Helga Nowotny in ihrer Studie zur Entstehung und Strukturierung des Zeitgefühls. Nowotny machte schon vor etwa 30 Jahren eine Krise der herrschenden, männlich geprägten Zeitkultur aus, die zunehmend im Widerspruch zu den Zeitbedürfnissen der

139 Vgl. ebd., S. 139-182.

140 Siehe dazu die aktuellen Vorschläge von: Notz, Giesela: Streit um Arbeits- und Lebenszeit. Zur Geschichte des Kampfs um die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit. In: Stützle, Ingo (Hg.): Work-Work-Balance. Marx, die Poren des Arbeitstags und neue Offensiven des Kapitals, Karl Dietz Verlag Berlin, Berlin 2020, S. 74-95. Sowie auch: Sorger, Claudia: Was heißt denn hier normal? Die Erosion der Normalarbeitszeit und die Normalisierung der Teilzeitarbeit. In: Stützle, Ingo (Hg.): Work-Work-Balance. Marx, die Poren des Arbeitstags und neue Offensiven des Kapitals. Karl Dietz Verlag Berlin, Berlin 2020, S. 176-193.

141 Fraser, Nancy: Die halbierte Gerechtigkeit: Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001, S. 101.

Frauen stehe. Wenn das alte fordistische Arbeitszeitmodell der kontinuierlichen Erwerbsbiografie des männlichen Arbeitnehmers sowie die darüber definierten Freizeitintervalle in die Krise gerate, so spüren Frauen, denen dieses Modell aufgezwungen wurde, die alltäglichen Widersprüche besonders stark, während zugleich vielfältige »Wunschprojektionen« nach einer Wiederaneignung der Zeit entstünden.<sup>142</sup> Insbesondere den Frauen obliege es nach Nowotny daher, die problematisch gewordenen Zeitstrukturen im Sinne eines »Ringens um eine neue Zeitkultur« zu politisieren.<sup>143</sup> Dass Nowotnys Überlegungen bereits fast dreißig Jahre alt sind, viele politische bzw. feministische Initiativen folgten und die Problematik trotzdem weiterhin aktuell ist, zeigt allerdings auch die enorme Trägheit soziokultureller Normen und Rollenbilder.<sup>144</sup>

## 7.4 Zeitwohlstand und Glückliche Arbeitslose

In diesem Kapitel steht vor allem die Frage im Vordergrund, welche alternativen Lebensmodelle in der jüngsten Vergangenheit ausprobiert wurden. Als Beispiel sollen die sogenannten Glücklichen Arbeitslosen dienen, die gleichsam in ihrem eigenen Biotop eine Umwertung geltender Werte vornahmen und Wohlstand gänzlich anders als der Mainstream definierten. In diesem Aspekt nahmen sie die Debatte um das Konzept des Zeitwohlstandes vorweg, die hier im Anschluss aufgezeigt werden soll. Mit Foucault kann man ihre Praxis als eine Form der Lebenskunst deuten. Heute sind die weiter oben angesprochenen konvi-

---

142 Vgl. Nowotny, Helga: *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1993, S. 111f.

143 Vgl. ebd., S. 116.

144 So warnt Pierre Bourdieu: »Wenn es gut ist, daran zu erinnern, dass Geschlecht, Nation, ethnische Gruppe oder Rasse soziale Konstruktionen sind, so ist es doch naiv [...] zu glauben [...] es genüge, diese gesellschaftlichen Artefakte in einer rein performativen Feier des ›Widerstands‹ zu ›dekonstruieren‹, um sie zu *destruieren*: Denn dies heißt verkennen, dass, obschon die Kategorisierung nach Geschlecht, Rasse oder Nation eine sexistische, rassistische, nationalistische ›Erfindung‹ ist, sie doch der Objektivität der Institutionen, das heißt der Dinge und der Körper, aufgeprägt wurde.«, Bourdieu, Pierre: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004, S. 139.

vialen Modelle vielleicht eine weitere und andere neue Form der Lebenskunst, die Alternativen zum neoliberalen Modell aufzeigen. Da die anstehende Digitalisierung und Automatisierung jedoch auch Arbeitslosigkeit zu versprechen scheinen, sind bisherige unkonventionelle Haltungen zu dieser von besonderer Relevanz.

Im sozialistischen China sind überlange Arbeitszeiten trotz offizieller Fünf-Tage-Woche weit verbreitet. Die gutverdienende junge Mittelschicht, die etwa in der Tech-Branche, insbesondere in Start-ups oder Firmen wie Alibaba und Huawei arbeitet, beginnt gegenwärtig zu realisieren, dass materieller Gewinn noch lange kein gutes Leben bedeutet. Unter dem Hashtag »996«, gemeint ist von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends zu sechs Tagen die Woche, skandalisieren die jungen und gut ausgebildeten Chinesen überlange Arbeitszeiten, während große Hongkonger Zeitungen »Kein Schlaf, kein Sex, kein Leben« titeln. Im Gegensatz zur älteren Generation der Chinesen, die für ihre (Einzel-)Kinder noch große Entbehrungen auf sich nahm, will diese junge Generation ihren neu gewonnen Wohlstand auch leben können. Sogar die chinesische Kommunistische Partei hat mittlerweile gegenüber den tatsächlichen Arbeitspraktiken ausdrücklich auf die offiziell geltenden Arbeitszeitregelungen verwiesen und sich damit auf die Seite der Protestierenden gestellt, da sich mittlerweile auch ein gesundheitspolitisches Problem aufgetan hat.<sup>145</sup> Das auch hier vertretene Plädoyer für mehr freie Zeit ist also kein Zeichen westlicher Dekadenz, sondern ein universelles und humanistisches Anliegen, das sich in verschiedensten Formen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten zeigt. Noch bekannter ist das japanische Phänomen des »Karōshi«<sup>146</sup>, der Tod durch Überarbeitung.<sup>147</sup>

145 Lee, Felix: Arbeitsbedingungen in China: Aufstand gegen die 72-Stunden-Woche. In: ZEIT ONLINE (24. April 2019), online unter: <https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-04/arbeitsbedingungen-china-proteste-ueberstunden-996-tech-firmen-alibaba-huawei> (Abruf am 05.04.2021).

146 Vgl. Suzman, James: *Work. A History of How We Spend Our Time*. Bloomsbury, London; Oxford; New York; New Delhi; Sydney 2020, S. 361-366.

147 In Japan mangelt es zunehmend auch an der Zeit und dem Willen zur Pflege sozialer Beziehungen jenseits der Arbeit. Dies wiederum hat nicht nur zur Folge, dass die Geburtenraten einbricht und partnerschaftliche Beziehungen seltener werden, sondern auch, dass neue kommerzielle Angebote entstehen: So kann man sich dort seit einigen Jahren eine Freundin oder auch einen lebenserfah-

All dies kann Arbeitslosen nicht passieren. Sie sind nicht nur vom Tod durch Überarbeitung geschützt, sondern auch von den Mühsalen der Arbeit unter womöglich entfremdeten Bedingungen. Dennoch gilt die Arbeitslosigkeit nicht als ein glücklicher Zustand. Die negativen psychosozialen Konsequenzen der Arbeitslosigkeit sind in einer Gesellschaft, die sich durch Lohnarbeit definiert, enorm. Der soziologische Klassiker *Die Arbeitslosen von Marienthal* (1933) gibt davon einen anschaulichen Eindruck:

»Das gleichmütig erwartungslose Dahinleben, die Einstellung: man kann ja doch nichts gegen die Arbeitslosigkeit machen, dabei eine relativ ruhige Stimmung, sogar immer wieder auftauchende heitere Augenblicksfreude, verbunden mit dem Verzicht auf eine Zukunft, die nicht einmal mehr in der Phantasie als Plan eine Rolle spielt, schien uns am besten gekennzeichnet durch das Wort ›Resignation‹.«<sup>148</sup>

In den 30er-Jahren bedeutete Arbeitslosigkeit noch Hunger und materielle Not. Heute hingegen bedeutet Arbeitslosigkeit zwar keine absolute Armut mehr, wohl aber eine einschneidende relative Armut. Das bedeutet, dass die Teilhabe am Gesellschaftsleben durch sie massiv erschwert wird, was zudem erhebliche psychische Belastungen mit sich bringt. Und dies, obwohl Zeit im Übermaß zu Verfügung steht. Das vom Sozialstaat zugewiesene Geld und die begleitenden Transferleistungen reichen zum Überleben. Sie reichen aber nicht, um gut oder sozial zu leben, indem man etwa aus Kostengründen darauf verzichtet, an gemeinschaftlichen Aktivitäten oder kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen. Der Eintritt kostet mehr, als leistbar ist, und ebenso ist ein Cafébesuch nur ausnahmsweise möglich. Hinzu kommt, dass das sozialstaatliche Hilfesystem zugleich auch ein stigmatisierendes Sanktionssystem ist. Doch auch die relative Armut macht erfinderisch. Genau an diesem Umstand setzte eine politische Gruppe an, die nicht zu den

---

renen älteren Herren auf rein plantonischer Basis für mehrere Stunden mieten. Van der List, Bobbie: In Japan kannst du dir eine beste Freundin mieten. In: VICE Magazine (03.05.2018), online unter: <https://www.vice.com/de/article/43b9bw/in-japan-kannst-du-dir-eine-beste-freundin-mieten> (Abruf am 20.03.2021).

- 148 Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Ziesel, Hans: *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen lang andauernder Arbeitslosigkeit. Suhrkamp, Berlin 2018 (1933), S. 70.

»Resignierten« gehören wollte, eine subversive Gruppe, die Spaziergänge und Picknicks propagierte. Ihr Spielfeld war naturgemäß der nicht marktförmige öffentliche Raum.

Im Frühling 1999 titelte der *Müßiggangster*, *Das Kontemplationsblatt der Glücklichen Arbeitslosen* die folgende subversive sozialpolitische Idee: »Bündnis für Simulation: Ihr tut, als ob ihr Arbeitsplätze schafft, wir, als ob wir arbeiten!« Die Philosophie der Gruppe der »Glücklichen Arbeitslosen« hält die Idee, Glück mit Lohnarbeit zu verbinden, für Wahnsinn. Stattdessen sollten sich die Arbeitslosen entgegen der gesellschaftlichen Ideologie als glücklich empfinden, dem (Arbeits-)Wahn entronnen zu sein. Diese Philosophie war vor allem gekonnte Provokation zu einer Zeit der Rezession und der sozialpolitischen Sparmaßnahmen. Doch auch der Witz der Gruppe wurde schließlich mit »Hartz IV« erstickt. Bundeskanzler Gerhard Schröder betonte Anfang der 2000er-Jahre seine Ansicht, dass »es kein Recht auf Faulheit« gebe und dass von nun an alle Bundesdeutschen »den Gürtel enger schnallen müssen«. Es folgte die viel umstrittene »Agenda 2010«, die zwischen 2003 und 2005 von der Rot-Grünen Koalition umgesetzt wurde – und die noch lange an der SPD haften blieb.<sup>149</sup>

Die Gruppe der Glücklichen Arbeitslosen entstand Mitte der 1990er-Jahre in Berlin. Ganz im Gegensatz zu heute zeichnete sich die Stadt zu jener Zeit durch frei verfügbaren Wohnraum und günstige Mieten aus. In jenem geschützten Habitat ließ es sich relativ einfach und gut auch ohne Arbeit leben. Es stand vielen mehr Zeit als Geld zur Verfügung.<sup>150</sup> Entgegen dem derzeitigen herrschenden Weltbild, das trotz voranschreitenden Arbeitsplatzabbaus pausenlos die Wiederherstellung der Vollbeschäftigung beschwört, wollte die Gruppe zeigen, dass

---

149 Im selben Zeitraum wie die Glücklichen Arbeitslosen und ihre Papiere entstand auch das von der Gruppe Krisis verfasste *Manifest gegen die Arbeit* (1999), das aus technologischen einerseits ein Ende der Arbeit gekommen sieht und zugleich das Überdauern der zum irrationalen Selbstzweck gewordenen Arbeitsideologie kritisiert, dass insbesondere vom Neoliberalismus und auch von New Labour getragen werde. Gruppe Krisis: *Manifest gegen die Arbeit*, 1999, online unter: <https://www.krisis.org/1999/manifest-gegen-die-arbeit/> (Abruf am 05.03.2021).

150 Vgl. Paoli, Guillaume: Aussteigen für Einsteiger. In: Ders. (Hg.): *Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche. Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der Glücklichen Arbeitslosen*. Edition Tiamat, Berlin 2002, S. 8f.

es auch möglich ist, ohne Arbeit glücklich zu leben.<sup>151</sup> Der Soziologe Ulrich Beck kommentierte die Bewegung in der Süddeutschen Zeitung (vom 19.6.1998) mit den folgenden Worten: »Gegen die Ideologie der späten Arbeitsgesellschaft, die Arbeit mit Glück, Arbeitslosigkeit mit Unglück gleichsetzt, verweisen die Glücklichen Arbeitslosen darauf, daß die wesentlichen Fragen in der Gesellschaft von falschen Antworten verstellt sind, also gegen die Schwerkraft des scheinbar Bekannten neu aufgeworfen werden müssen.«<sup>152</sup> Der Gruppe selbst kamen dieses Interesse und das Lob der Feuilletons eher verdächtig vor.

Den Glücklichen Arbeitslosen war insbesondere daran gelegen, die These »Arbeit sei für die Entfaltung des Menschen eine absolute Notwendigkeit« zu widerlegen.<sup>153</sup> Das positive Menschenbild der Gruppe und Berlin mit seinen günstigen Lebensbedingungen ermöglichten einen topologischen Experimentalismus, der dazu diente zukünftige Gesellschaftsformen zu erproben:

»Im Übrigen ist der Arbeitslose als hilfloser, brutaler und faschistoider Säuer auch eine Minderheitserscheinung, und doch wird dieses Bild stets zur Schau gestellt. Wäre es nicht sinnvoller, angesichts der strukturellen Arbeitsvernichtung danach zu streben, die Minderheit glücklicher Arbeitsloser zu vergrößern, anstatt sie zu bekämpfen? Gewiß ist es nicht für jeden einfach, dem Wertekanon der Arbeit zu entgehen und für sich selbst eine befriedigende Tätigkeit zu finden. Dafür muß die entsprechende Umgebung geschaffen werden. Wir haben uns nie als Fürsprecher einer bereits existierenden Kategorie dargestellt, sondern als Vorboten einer möglichen Entwicklung.«<sup>154</sup>

Was es für neue Lebensübungen braucht sind spezifische Bedingungen und Freiräume. Diese können in besonderen historischen Situationen zufällig entstehen, sie können aber auch sozialpolitisch antizipiert werden. An anderer Stelle heißt es diesbezüglich:

»Das Schaffen eines artgerechten Biotops für Glückliche Arbeitslose würde auch die Lage der Arbeiterschaft verbessern: Die Angst, arbeitslos zu werden, würde abnehmen, und der Mut, sich zu widersetzen,

---

151 Vgl. ebd., S. 11.

152 Zit. in.: ebd., S. 14.

153 Ebd., S. 17.

154 Ebd., S. 17.

könnte leichter zum Ausdruck kommen. Vielleicht würde sich eines Tages das Kräfteverhältnis wieder zu den Arbeitenden neigen. ›Was? Sie wollen kontrollieren, ob ich richtig krank bin oder nicht? Dann geh ich lieber zu den Glücklichen Arbeitslosen.«<sup>155</sup>

So ist der Glückliche Arbeitslose weniger Utopist als »Topist: Er bastelt mit Orten und Sachen, die schon vorhanden sind«<sup>156</sup>. Die Aktivitäten der Gruppe machten sich die »Zurückeroberung der Zeit« zum Ziel und verstrickten sich dabei unmittelbar in »interessante Widersprüche«, denn Aktivismus war eben nicht das Ziel, sondern eher Passivismus, dessen konkrete Ausgestaltung aber unklar war<sup>157</sup>: »Nun aber drohte die befreite Zeit knapp zu werden. Und wir entfernten uns von unserem eigentlichen Interesse. Die ständige Auseinandersetzung mit der Arbeitsmarktpolitik zählte nie zu unseren Leidenschaften. Eine klassische Arbeitslosengruppe, eine Beratungs- und Hilfsstelle wollten wir nie werden.«<sup>158</sup> Entscheidend ist jenseits dieser Paradoxie die Zeitdiagnostik der Gruppe, wonach sie sich als eine bohemistische Avantgarde versteht, insofern das Ende der Arbeit angesichts zunehmender Automatisierung naht und das Ideal der Vollzeitarbeit für alle alsbald nicht mehr zu den tatsächlichen Lebensverhältnissen und Produktionsverhältnissen passen wird:

»Wir wissen alle, daß Arbeitslosigkeit nicht abgeschafft werden kann. Läuft der Betrieb schlecht, dann wird entlassen, läuft er gut, dann wird in Automation investiert – und auch entlassen. In früheren Zeiten wurden Arbeitskräfte gefordert, weil es Arbeit gab. Nun wird verzweifelt Arbeit gefordert, weil es Arbeitskräfte gibt und keiner weiß, wohin mit ihnen, denn Maschinen arbeiten schneller, besser und billiger. [...] Dieser Prozess ist unumkehrbar, denn Roboter und Automaten werden nicht wieder von Arbeitern abgelöst. Außerdem wird die ›menschli-

---

155 Die Glücklichen Arbeitslosen: Auf der Suche nach unklaren Ressourcen. In: Paoli, Guillaume (Hg.): Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche. Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der Glücklichen Arbeitslosen. Edition Tiamat, Berlin 2002, S. 33.

156 Ebd., S. 40.

157 Vgl. Paoli, Guillaume: Aussteigen für Einsteiger. In: Ders. (Hg.): Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche. Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der Glücklichen Arbeitslosen, Edition Tiamat, Berlin 2002, S. 20f.

158 Ebd., S. 20.

che Arbeit«, wo sie noch nötig ist, in Billiglohnländer ausgelagert oder von unterbezahlten Immigranten hier geleistet.«<sup>159</sup>

Es geht beim Glücksempfinden notwendig um weltanschauliche Fragen, die unmerklich unseren Alltag und unsere Handlungen bestimmen. Die glücklichen Arbeitslosen optierten angesichts dessen für eine Verschiebung eingeübter Perspektiven. So solle man lieber von »Geldlosen« statt von »Arbeitslosen« sprechen, denn das Unglück resultiere aus materieller Knappheit und nicht aus dem Umstand keine Arbeit zu haben.<sup>160</sup> Hinter diesen Ansätzen steckt die richtige Erkenntnis, dass Politik im wesentlichen Begriffspolitik und Klassenkämpfe im wesentlichen Klassifizierungskämpfe sind.<sup>161</sup> So verbirgt sich etwa hinter der ideologischen Rede von »sozial Schwachen« eine Abwertung von ökonomisch Schwachen. Es wird hierbei behauptet, dass geldlose Menschen sich asozial verhalten würden. Umgekehrt könnte man ebenso gut von einer allseits bekannten »Wohlstandsverwahrlosung« sprechen und damit nahelegen, dass Menschen mit einem gut gefüllten Konto sich nicht mehr sozial verhalten müssen und es auch nicht tun – zumindest insofern sie nicht im Licht der Öffentlichkeit stehen.

Angesichts der Stigmatisierung und des systematischen Kampfes gegen die Arbeitslosen, problematisieren die Glücklichen Arbeitslosen insbesondere auch die Kontroll- und Sanktionsmaßnahmen gegen Arbeitslose.<sup>162</sup> Doch auch jene Teilzeitarbeitende, die der Stigmatisierung vorerst entkommen zu sein scheinen, sind aus der Perspektive der Glücklichen Arbeitslosen nicht auf dem richtigen Weg, da sie durch ihr Kompromisslertum kompromittiert seien.<sup>163</sup> Michel Foucault sprach von »Existenzkünsten« und »Selbsttechniken« und verstand darunter »gewußte und gewollte Praktiken [...], mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische

159 Ebd., S. 31f.

160 Vgl. ebd., S. 35ff.

161 Vgl. Bourdieu, Pierre: Das politische Feld. In: Ders. (Hg.): Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2, Berlin, 2013, S. 97-122.

162 Vgl. ebd., S. 36.

163 Vgl. ebd., S. 40.

Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht«<sup>164</sup>. In diesem Sinne kann man auch das passivistische Streben der Glücklichen Arbeitslosen verstehen. Ihrer Idee nach muss einer Transformation der Gesellschaft eine exemplarische Transformation des Selbst vorangehen. So heißt es bei den Glücklichen Arbeitslosen etwa: »Glückliche Arbeitslosigkeit ist kein Zustand, sondern ein aktiver v.a. innerer, persönlicher Prozeß, tätige und anspruchsvolle Muße ist Weg und Ziel zugleich.«<sup>165</sup> Diese allerdings ist zunächst nur an bestimmten, weitestgehend markt-befreiten Orten möglich. Stigmatisierte können ihre Position zwar aufwerten und ihren Zeitwohlstand als Glück empfinden, doch ist diese Praktik, wie die Gruppe immer auch betonte, eben nicht völlig unabhängig von materiellen Umständen.

Das, was die einst subversive Gruppe der Glücklichen Arbeitslosen für sich zu entdecken suchte, die Wertschätzung der Zeit, ist heute Gegenstand der Debatten der gesellschaftlichen Mitte geworden. Ganze Kolloquien, Denkfabriken und Feuilletons widmen sich dem Konzept des »Zeitwohlstands« und gehen dabei explizit der komplexen Frage nach dem Zusammenhang von Wirtschaftsleben, Arbeitsformen und Lebensglück nach.<sup>166</sup> Der Begriff »Zeitwohlstand« ist schon einige Jahrzehnte alt und geht auf den Politologen Jürgen P. Rinderspacher zurück. Dieser umschreibt seine Grundintention bei der Begriffsbildung folgendermaßen:

»Die grundlegende These des Konzepts des Zeitwohlstandes lautet nach meinem Verständnis, daß es in einer modernen und erst recht in einer postmodernen Gesellschaft bzw. Ökonomie nicht mehr ausreicht, den Begriff des Wohlstandes auf die Herstellung materieller

164 Foucault, Michel: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989, S. 18.

165 Unbekannte/r Autor/in: Sonntagsspaziergang der Glücklichen Arbeitslosen in Halle. In: Paoli, Guillaume (Hg.): Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche. Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der Glücklichen Arbeitslosen. Edition Tiamat, Berlin 2002, S. 105.

166 So etwa der Sammelband: Rinderspacher, Jürgen P. (Hg.): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Edition Sigma, Berlin 2002, und auch der Band: Rosa, Hartmut; Paech, Niko; Habermann, Friederike; Haug, Frigga; Wittmann, Felix; Kirschenmann, Lena: Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben. Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hg.), oekom, München 2014.

Dinge, also auf die klassischen, physisch sichtbaren Produkte zu beziehen, dasselbe gilt auch für Dienstleistungen. Wohlstand ist dann auch die Freiheit, über die eigene Zeit entscheiden zu können. Nicht zufällig sind ›Zeit zu haben‹ und ›frei zu sein‹ in vielen Kontexten der Moderne fast synonyme Begriffe.«<sup>167</sup>

Der Band *Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben* (2014) zeigt zunächst, dass Zeitwohlstand als Begriff bisher noch immer nicht klar definiert ist, und begibt sich mit seinen Beiträgen vorläufig auf die Suche. Während etwa für die Beiträge-rin Friederike Habermann Zeitwohlstand unmittelbar mehr Selbstbestimmung bedeutet, betont Niko Paech, dass eine aus Vernunftgründen selbst gewählte potenzielle Befreiung vom ökologisch problematischen Wohlstandsballast die Vorbedingung für einen kommenden Zeitwohlstand ist. Die Mitherausgeber Felix Wittmann und Lena Kirschenmann begreifen die Frage nach Zeitwohlstand als Ausgangspunkt einer notwendigen Gesellschaftsdebatte.<sup>168</sup> Auch Frigga Haug und Hartmut Rosa stellen im Band ihre Ideen vor, auf dessen Beschleunigungsthese noch einzugehen ist. Deutlich wird bei aller Disparatheit, dass es allen, im Sinne mehr freier Zeit, um Momente der Emanzipation von alltäglichen wirtschaftlichen Zwängen geht und dieses Anliegen oft mit ökologischen Gründen verkoppelt wird.

Hartmut Rosa definiert Zeitwohlstand eher als eine in der Moderne immer wieder auftauchende große Illusion, die in dem Glauben besteht, das Versprechen der Autonomiesteigerung durch Technik erreichen zu können bzw. auf diesem Weg die Knappheit der Zeit überwinden zu können.<sup>169</sup> Paradoxerweise erbrachte die moderne Technik

---

167 Rinderspacher, Jürgen P.: Zeitwohlstand – Entstehungszusammenhänge eines erweiterten Verständnisses vom Ziel des Wirtschaftens. In: Ders. (Hg.): *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Edition Sigma, Berlin 2002, S. 60.

168 Vgl. Rosa, Hartmut; Paech, Niko; Habermann, Friederike; Haug, Frigga; Wittmann, Felix; Kirschenmann, Lena: *Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben*. Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hg.), oekom, München 2014, S. 9f.

169 Vgl. Rosa, Hartmut: Resonanz statt Entfremdung: Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne. In: Ders.; Paech, Niko; Habermann, Friederike; Haug, Frigga; Wittmann, Felix; Kirschenmann, Lena: *Zeitwohlstand. Wie wir anders ar-*

aber stattdessen eher eine Beschleunigung der Arbeitsabläufe oder eine Erhöhung des Kommunikationsrhythmus. Das Autonomieversprechen ist in eine alles ergreifende Steigerungslogik gekippt. Nicht nur die Arbeit wurde so beschleunigt, sondern auch die Freizeit.<sup>170</sup> Die Optionenvielfalt habe den der Ruhe gewidmeten Feierabend beseitigt. Als Soziologe macht Rosa das Zeitempfinden zu seinem Thema, das heute von einer Ambivalenz durchzogen zu sein scheint: Dem Gefühl des Zeitmangels, des Immer-schon-zu-spät-dran-Seins, steht dabei auch ein Wohlgefallen an der Schnelligkeit von Kommunikation oder Reisen entgegen. Taktgebend sind für Rosa neben technischen Innovationen kulturelle Haltungen und die ökonomischen Bedingungen der Moderne.<sup>171</sup> Eine kapitalistische Gesellschaft kann sich nur erhalten, wenn sie permanent eine Steigerungslogik verfolgt. Technische Elemente wie die Eisenbahn oder das Internet spielen dieser Struktur zu, können jedoch eher als Antwortstrategien auf Beschleunigungsbedarfe verstanden werden.<sup>172</sup> Das bedeutet auch, dass die heutige Beschleunigungsgesellschaft schon seit dem 18. Jahrhundert im Entstehen begriffen ist. Der entscheidende Schub der sozialen Beschleunigung erfolgte nach Rosa allerdings erst mit den Arbeitsmarktflexibilisierungen der 1990er-Jahren, die ein gesteigertes Kontingenzbewusstsein mit sich brachten, sowie auch mit der im selben Zeitraum beginnenden (flächendeckenden und weltumspannenden) Etablierung digitaler Kommunikationsmittel und dem damit einhergehenden Bedeutungszuwachs globaler Finanzmärkte.<sup>173</sup>

Doch was tun, wenn die Zeit aus den Fugen geraten ist, wenn die Wirtschaftsrhythmen auch die Demokratie, die ihre Eigenzeit braucht, überwerfen? Auf welches Maß soll man sich orientieren, wenn Entfremdungsgefühle und Zeitnöte den Alltag bestimmen und den Menschen keine Pausen bleiben? Rosa beantwortet die heute wieder drängend gewordene Frage nach dem guten Leben mit dem Begriff der »Re-

---

beiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben. Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hg.), oekom, München 2014, S. 65.

170 Vgl. ebd., S 63.

171 Vgl. Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005, S. 161-175.

172 Vgl. ebd., S. 161-175; 472.

173 Vgl. ebd., S. 181ff.; 246f.

sonanz«. <sup>174</sup> Damit sind soziale Anerkennungserfahrungen, aber auch allgemeine Erfahrungen des Berührt- oder Ergriffenwerdens gemeint. Ebenso zählt Rosa insbesondere Erfahrungen des politischen Gehörtwerdens dazu. <sup>175</sup> Resonanz gelte es daher überall zu etablieren, bei der Arbeit, aber auch in der Freizeit und insbesondere in der politischen Zivilgesellschaft. Letztere braucht, wie man mit Tocqueville hinzufügen kann, ihren Zeitraum, damit ein aktives Vereinsleben gelingen kann. Wenn der demokratischen Eigenzeit ihr Raum gewährt wird und selbst bestimmte Strukturen zum Tragen kommen, die Deliberationsprozesse gelingen lassen, entsteht ein Gefühl der Resonanz unter den Menschen. Um wieder zu jener Resonanz im Alltag zu kommen, braucht es Rosa zufolge eine aktive Zeitpolitik <sup>176</sup>, d.h. eine Problematisierung des gefühlten Zeitmangels, aber auch eine Kulturrevolution und eine andere Gestaltung der Wirtschaft. <sup>177</sup>

Jenseits der soziologischen Zeitdiagnosen haben die subversiven Gedankenspieler, Künstler und Aktivisten ihre Arbeitsproblematisierung derweil nicht eingestellt. Beim Sammelband *Sag alles ab! Sag alles ab! Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik* der Aktionsgruppe »Haus Barleby« (2015) ist der Name Programm. <sup>178</sup> Den Beitragenden geht es nicht um eine bessere Performance, Resilienz oder Achtsamkeit aus ökologischen Gründen, sondern um eine Problematisierung der Lohnarbeit generell, die ihre Versprechen nicht gehalten hat. Ganz im

---

174 Siehe dazu: Rosa, Hartmut: Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung. Suhrkamp, Berlin 2019.

175 Vgl. Rosa, Hartmut: Resonanz statt Entfremdung: Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne. In: Ders.; Paech, Niko; Habermann, Friederike; Frigga, Haug; Wittmann, Felix; Kirschenmann, Lena: Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben. Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hg.), oekom, München 2014, S. 71f.

176 In Deutschland gibt es seit 2002 eine Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP), die ein eigenes Onlinemagazin herausgibt. Siehe dazu: [www.zeitpolitik.de/gesellschaft.html](http://www.zeitpolitik.de/gesellschaft.html) (Abruf 15.07.2020). Zur systematischen Auseinandersetzung mit den vielfältigen Dimensionen, Konzepten und Herausforderungen von Zeitpolitik siehe: Weichert, Nils: Zeitpolitik. Legitimation und Reichweite eines neuen Politikfeldes. Nomos, Baden-Baden 2011.

177 Vgl. ebd., S. 72.

178 Haus Bartleby: Sag alles ab! Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik. Edition Nautilus, Hamburg 2015.

Sinne Paul Lafargues wird der Arbeitswahn polemisch und poetisch attackiert. Inspiriert sind die Herausgeber dabei vom Schreiber Bartleby, jener literarischen Figur von Herman Melville, die sich ohne tiefere Gründe den Zumutungen der Welt entzieht. Im Sammelband heißt es etwa:

»Was könnten wir nicht alles, wenn wir dürften, wie wir wollten – wenn wir einfach alles sausen ließen, die große Verweigerung im Kleinen ausriefen. Dann würden wir spazieren mit Henry David Thoreau, mit Onkel Teddy auf dem Rücken liegend ›rien faire comme une bête‹, mit dem schönen Albert im offenen Cabriolet ins innere Lourmarin fahren. Und mit Bartleby lakonisch hauchen: ›I would prefer not to...‹ Gut, Bartleby verstört nicht nur seine Umgebung, sondern auch sich selbst und ist am Ende tot. Aber konsequenter kann man nicht generalstreiken (und dabei auch noch so höflich bleiben).«<sup>179</sup>

Währenddessen verändert sich die Arbeitswelt bisher wenig. Auch die politische Steuerung bleibt in tradierten Mustern, insbesondere das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hält am Vollzeitmodell als Basis für die Zukunft fest, wie das *Weißbuch Arbeit 4.0* bezeugt.<sup>180</sup> Darin wird zwar der langfristige Rückgang des Normalarbeitsverhältnisses (das in Vollzeit oder in Teilzeit ab 21 Wochenstunden und unbefristet ausgeübt wird) deutlich herausgestellt sowie die Familienfreundlichkeit von Teilzeitmodellen bemerkt und nicht zu Unrecht auf die Gefahr einer Teilzeitfalle verwiesen<sup>181</sup>, doch bleibt im *Weißbuch* die Vollzeit die Norm, was sich nicht zuletzt an Rentenansprüchen verdeutlicht.<sup>182</sup> Immerhin wird dennoch eine gesetzliche Regelung bzw. ein allgemeines

179 Dries, Christian: Bartleby wird mobilisiert. In: Haus Bartleby (Hg.): Sag alles ab! Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik. Edition Nautilus, Hamburg 2015, S. 56.

180 Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Weißbuch Arbeiten 4.0. Berlin 2017, online unter: [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a883-weissbuch.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a883-weissbuch.pdf?__blob=publicationFile) (Abruf am 6.4.2020).

181 Also dem Umstand, nach einer Phase des nötigen Freizeitgebrauchs wieder in Vollzeit zurückkehren zu wollen, dies aber nicht mehr zu können, was unter den jetzigen Bedingungen ein Armutsrisiko darstellt.

182 Vgl. ebd., S. 49f.; 202.

Recht auf eine befristete Teilzeit angestrebt, um die »Zeitsouveränität zu stärken und in Richtung Wahlarbeitszeit auszubauen«<sup>183</sup>.

Auch in den Gewerkschaften ist es an der Zeit für ein Umdenken. Diese müssen sich von den überkommenen Modellen der Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts lösen. Timo Daum verweist hier etwa auf den amerikanischen Wirtschaftsjournalisten Steven Hill und dessen Diagnose, wonach der Vollzeitjob in abhängiger Beschäftigung auf dem Rückzug sei. Hill folgert, dass sich insbesondere die Gewerkschaften viel zu lange auf das alte Vollzeit-Paradigma fixiert hätten, und meint: »Die Wirtschaft wurde um die Vollzeitstelle bei einem einzigen Arbeitgeber herum gebaut. Das einzige Interesse der Gewerkschaften an Teilzeitstellen lag darin, diese in Vollzeitstellen umzuwandeln. Aber mehr und mehr Leute haben Teilzeit-Beschäftigungsverhältnisse für mehrere Auftraggeber.«<sup>184</sup> So sollte nach Hill ein Umdenken stattfinden und Teilzeitjobs zum neuen »*role model*« erklärt werden, insofern bereits jetzt zunehmend mehr Menschen mehrere (oft befristete) Jobs ausüben und die Gesamtmenge an Arbeit schrumpfe.<sup>185</sup> Insbesondere lobt Hill die deutsche Künstlersozialkasse, die, nachdem die oft prekär Beschäftigten Freiberufler ihr Jahreseinkommen geschätzt haben, den Arbeitgeberanteil der Sozialabgaben übernimmt und so etwas Sicherheit in flexibilisierten Arbeitswelten schafft.<sup>186</sup> Die neuen digitalen Arbeitsmodelle (die bisher nur unzureichend statistisch erfasst werden) werden die klassischen Formen der Arbeitswelt und das Normalarbeitsverhältnis weiter erodieren, die sozialen Absicherungssysteme, die schon jetzt durch geringe Steuerabgaben oder fehlende Sozialabgaben von Auftrags- bzw. Arbeitgebern digitaler Arbeit unterspült werden, müssen daher früher oder später notwendig angepasst werden.<sup>187</sup>

---

183 Ebd., S. 122.

184 Zit. in: Daum, Timo: Das Kapital sind wir. Zur Kritik der digitalen Ökonomie. Edition Nautilus, Hamburg 2017, S. 210f.

185 Vgl. ebd., S. 211.

186 Vgl. ebd., S. 211.

187 Siehe dazu: Hill, Steven: Gefährlich flexibel. Minijobber, Klickworker, Scheinselbstständige: Die neuen Formen der Arbeitsverhältnisse gefährden den Sozialstaat. In: DIE ZEIT Nr. 32/2017 (03.08.2017), online unter: <https://www.zeit.de/2017/32/arbeitsmodelle-minijob-teilzeit-scheinselbststaendigkeit> (Abruf am 16.05.2020).

Doch zwei Teilzeitstellen oder eine plus diverse Clickwork-Minijobs ergeben immer noch Vollzeit. Oft kommt dann noch ein organisatorischer Mehraufwand hinzu, beispielsweise das Pendeln bei parallelen Tätigkeiten oder ein ständiges neuerliches Eindenken in die Arbeitsmaterie. Letztlich bedeutet eine Diversifizierung der Lohnarbeit oft, dass dem Individuum mehr Arbeit aufgebürdet wird, als dass es ihm entlohnt wird. Nimmt man das Schwinden der Arbeit ernst, sollten im Normalfall nicht unbedingt mehrere Teilzeitstellen zugleich angestrebt werden, sondern das, was jetzt noch Vollzeit heißt auf ein geringeres Niveau reduziert werden, bei gleichzeitiger politischer Sicherstellung der Lebensunterhaltskosten. Die würde mehr Zeitwohlstand bedeuten und glückliche, zunehmend von Arbeit befreite Bürger.

Der Ökonom Robert Skidelsky wirbt angesichts einer absehbaren technologischen Arbeitslosigkeit für eine generelle Arbeitszeitverkürzung als gemeinsames gesellschaftliches Ziel. Dabei schlägt er ein heterogenes Maßnahmenpaket vor, das sich etwa angesichts verschiedener Branchenbedarfe als flexibler und anpassungsfähiger erweisen soll als beispielsweise eine generelle Deckelung der Arbeitszeit bei 35 Stunden in der Woche, wie dies in Frankreich der Fall ist.<sup>188</sup> Skidelsky geht dabei von der grundlegenden Prämisse aus, dass die Verkürzung der Arbeitszeit »ethisch wünschenswert« und zudem »von den meisten Menschen gewollt« wird.<sup>189</sup> Doch insbesondere im Niedriglohnssektor besteht ein Haupthindernis der Arbeitszeitverkürzung. Deswegen sollten zunächst die wirtschaftliche Sicherheit und die Rechte der Arbeitnehmer wieder gestärkt werden, damit überhaupt erst alle in die Lage versetzt werden ihre Arbeitszeit freiwillig zu verkürzen.<sup>190</sup> Spezifische Arbeitnehmerrechte könnten (wie in Deutschland) so gestaltet werden, dass etwa ein Recht auf Rückkehr in die Vollzeit die Angst vor der Teilzeit nimmt, während Vaterschaftsurlaubsansprüche mit einer »Use-it-or-lose-it-Klausel« ausgestattet werden könnten.<sup>191</sup> Wichtige Branchen, die sich nicht einfach automatisieren lassen, wie etwa die Pflege, sollten langfristig durch die Gewinne stark automatisierter Industrien quer-

---

188 Vgl. Skidelsky, Robert: Automatisierung der Arbeit: Segen oder Fluch? Passagen Verlag, Wien 2020, S. 96.

189 Vgl. ebd., S. 106.

190 Vgl. ebd., S. 99.

191 Vgl. ebd., S. 105.

finanziert werden.<sup>192</sup> In einer groben Systematik zeigen sich für Skidelsky verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Wege der Arbeitszeitverkürzung. So sind neben staatlichen Initiativen (die etwa in rechtlichen Rahmengesetzgebungen, einer fortschreitenden Automatisierung und Reduktion der Arbeitszeit im öffentlichen Dienst verbunden sein können)<sup>193</sup> auch sozialpartnerschaftliche Tarifverhandlungen in einzelnen Branchen ein gangbarer Weg, der an vielen Stellen bereits erfolgreich war.<sup>194</sup> Insbesondere die Tarifverhandlungen innerhalb verschiedener Branchen ermöglichen eine Flexibilität der Arbeitszeitmodelle, die den unterschiedlichen Bedarfen, etwa in der produzierenden Industrie und den hier anstehenden Umbrüchen einerseits und in den Dienstleistungsbereichen andererseits, gerecht werden. Auch können nach Skidelsky Maßnahmen auf Unternehmensebene getroffen werden, wofür es bereits eine Vielzahl von erfolgreichen Beispielen gibt.<sup>195</sup> Individuelle Lebensentscheidungen ergänzen potenziell diesen absehbaren Kulturwandel.<sup>196</sup>

Die Erfahrung der Coronakrise aufgreifend forderte kürzlich Katja Kipping von der Partei Die Linke die Einführung einer Vier-Tage-Woche bei vollem Lohnausgleich. Als Anschubfinanzierung könnte ein neues Kurzarbeitergeld dienen, mit dem die Unternehmen die Arbeitszeit ihrer Beschäftigten ein Jahr lang verkürzen könnten. Hinter dem Vorschlag steht die Überlegung, den Menschen mehr Freiräume und Alltagsglück zu ermöglichen, ohne die Produktion nachteilig zu beeinträchtigen. So mache die Vier-Tage-Woche laut Kipping »glücklicher, gesünder und produktiver«, Krankheitstage würden sich reduzieren und der Gleichberechtigung in den Familien wäre ebenso gedient. Währenddessen gibt es aktuell Überlegungen, das Kurzarbeitergeld während der Coronakrise für manche Branchen ein weiteres Jahr zu verlängern. Auch die IG-Metall fordert in der Coronakrise die Einführung einer Vier-Tage-Woche, die es den Unternehmen ermöglicht, trotz der Krise ihre Fachkräfte zu halten. Bereits im Jahr 1994 wurde beim Automobilkonzern VW ein solches Modell vereinbart und für wenige Jahre praktiziert. Die Vorstellungen über die Ausgestaltung

---

192 Vgl. ebd., S. 107.

193 Vgl. ebd., S. 98-102.

194 Vgl. ebd., S. 102f.

195 Vgl. ebd., S. 92; 103f.

196 Vgl. ebd., S. 104.

der Arbeitszeitreduktion in der Automobilbranche, die unter einem großen Veränderungsdruck steht, sind allerdings kontrovers. Während die Unternehmen den Lohn entsprechend kürzen möchten, fordert die IG-Metall zumindest einen teilweisen Lohnausgleich.<sup>197</sup>

Bereits Anfang des Jahres 2020 machte die Meldung Furore, dass die finnische Ministerpräsidentin Sanna Marin die Einführung der Vier-Tage-Woche anstrebe. Bald stellte sich jedoch heraus, dass die entsprechende Äußerung schon einige Jahre alt war und nicht Teil der Regierungsprogrammatik. Die Wellen, die die Nachricht in der internationalen Presse schlug, zeugten jedoch von einer großen Sehnsucht nach mehr Selbstbestimmung.<sup>198</sup> Auch wenn vielerorts die Widerstände der Unternehmenskulturen und der Fachkräftemangel in vielen Bereichen noch Hindernisse für die vorgeschlagenen Entwicklungen darstellen, drängen erfolgreiche Einzelbeispiele und Studien zu absehbaren Veränderungen. Zuletzt machte Island mit einem umfangreichen und sehr erfolgreichen 4-Tage-Wochen-Experiment Schlagzeilen.

Die Feststellung, dass mehr Arbeitszeitsouveränität für Arbeitnehmer nicht nur mehr Zufriedenheit, sondern auch Produktivität schafft und dass die physische Anwesenheit am Arbeitsplatz nur wenig mit den tatsächlichen Ergebnissen zu tun hat, ist noch relativ jungen Datums. Jene, die mit den Glücklichen Arbeitslosen sympathisieren, aber vor deren Radikalität noch zurückschrecken, denken sich heute womöglich: Wenn schon gearbeitet werden muss, dann lieber schlau als hart.

---

197 Vgl. Dribbusch, Barbara: IG-Metall-Chef für Vier-Tage-Woche: Ein Mythos kehrt zurück. Weniger arbeiten, um in manchen Betrieben Jobs zu retten: So lautet ein neuer Vorschlag der IG Metall. Aber wer kommt für die Lohneinbußen auf? In: taz.de (18.08.2020), online unter: <https://taz.de/IG-Metall-Chef-fuer-Vier-Tage-Woche/!5702583/> (Abruf am 18.08.2020).

198 Vgl. Bös, Nadine: Vier-Tage-Woche: Die große Sehnsucht nach mehr Freizeit. In: faz.net (08.01.2020), online unter: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/buero-co/vier-tage-woche-grosse-sehnsucht-nach-mehr-freizeit-16571436.html> (Abruf am 22.07.2020).

